





Mythische Geschichten im Museum

30 Jahre Ludwig Museum Koblenz

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von
Björn Berenz

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz: Paul Frenzel

Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2022 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-718-3

Printed in the EU

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshangelt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammenge-

fügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Rheinland-Pfalz kooperierten das Ludwig Museum Koblenz, das Bildungsbüro der Stadtverwaltung Koblenz und der Friedrich-Bödecker-Kreis Rheinland-Pfalz Luxemburg e. V. als lokale Bündnispartner. Als Autor leitete Björn Berenz von Februar bis September 2022 die Patenschaft, wobei Marko Sommer vom Ludwig Museum als Koordinator die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

Ursula Flacke
für den Bundesvorstand der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Autorenprojekt mit Björn Berenz im Ludwig Museum

Schreiben inspiriert von Kunstwerken im „Kultur Macht Stark“-Format

Ein Junge sagte nach dem ersten Projekttag in den Ferien zu seinem Vater: „Papa, die machen eigentlich das Gleiche mit uns, wie unsere Deutschlehrerin – aber es macht viel mehr Spaß!“ Der Vater wusste daraufhin gleich einige Gründe dafür zu nennen: „Du bist freiwillig hier, es gibt mehr Betreuer*innen, die dir beim Schreiben helfen können, es steht alles zu Beginn bereit und die Atmosphäre hier in den Räumen mit den Bildern ist eine ganz andere als in der Schule.“

Viele Vorzüge solcher Projekte finden sich schon in diesen Aussagen. Was dieses Projekt im Besonderen mit Leben gefüllt hat, ist zweierlei. Zum einen Björn Berenz, der – buchstäblich – mit einem Rucksack voller Ideen zu den Kindern kommt. In dem stecken nicht nur Know-how des Schreibens, seine Bücher und jede Menge Schreibimpulse, sondern auch eine ganze Reihe von Spielereien und Tricks. So fliegen in den Tagen, an denen Björn Berenz im Museum ist, schon mal Rauchringe einer Nebelmaschinenkanone durchs Museum, ertönt eine laute Sirene oder knallt ein Konfettiregen – und so verwandelt sich das Museum in eine Spielwiese. Luftballons werden geknetet, passende Kunstwerke zu den daraus entstandenen Figuren gesucht und letztlich gemütlich vor den Bildern hockend oder liegend Texte geschrieben – ohne dass jemand wirklich gesagt hätte: „Nun schreib mal einen Text!“ Begleitend – fast un-

auffällig lenkend – strukturiert Eva Pfitzner den Tag mit und weiß insbesondere bei Schreibblockaden die rechte Ansprache oder startet noch mal einen kleinen Schreiblehrgang.

Der andere „Star“ des Projekts ist die Sammlung Ludwig in Koblenz. Nunmehr seit 30 Jahren in den historischen Mauern des über 800 Jahre alten „Deutschherrenhauses“ beheimatet, finden sich überraschende, skurrile, märchen- oder sagenhafte, coole oder gruselige Wesen wieder. Da ist ein Doktor, der seinem Patienten wohl eine Höllenangst einjagt, da ist ein Maler mit durchdringendem Blick [ein Werk von Pablo Picasso] oder ein cooler Typ mit orangefarbenen Schuhen, der sich locker anlehnt – um nur einige wenige zu nennen. Werke, im Grundstock zusammengetragen vom weltbekannten Sammlerehepaar Peter und Irene Ludwig. In der Zusammenschau haben sie das Potenzial, sämtliche Genres eines guten Romans zu besetzen – von der Romanze bis zum Horrorfilm. Kein Zufall also, dass diese breitgefächerten Themen in den Werken der Kinder auftauchen. Und wenn gerade mal keine Figur im Bild zu finden ist, weil es sich um ein abstraktes Werk handelt, entsteht „Abtractor“ – ein Bösewicht, der all seine Farbe verloren hat. Geniale Idee eines elfjährigen Jungen – oder?

Das liegt zuletzt natürlich auch an der Offenheit, mit der die Kinder an die Werke herangehen dürfen. Mal werden Figur, Handlung und Ort aus verschiedenen Bildern ausgewählt und münden zusammen in einer Geschichte, mal sind es die schon erwähnten Figuren aus Luftballons, die mit einem Bild in Zusammenhang gebracht und zu einer Geschichte verbunden werden. Gleiches gilt für die „Produkte“ des Erzählprozesses. So „mussten“ es nicht zwangsläufig Prosatexte sein – auch Gedichte, Songs, Raps oder Stop-Motion-Videos waren möglich und wurden rege genutzt.

Uns als museumspädagogisches KunstKontakt-Team freut es sehr, dass dieses Buch zum 30-jährigen Jubiläum entstanden ist. Es spiegelt die Arbeit mit den Kindern wider – deutet mal das Kunstwerk nur ganz im Hintergrund an, weil es „nur“ als Schreibimpuls diente, mal wird zum Beispiel sofort klar – „ah“ – wir sind jetzt im Werk „Die Geburt des Pegasus“ von Anne und Patrick Porier. Ich denke, dass gerade diese spartenübergreifende Begegnung mit Kunst und dem aktiven Tun ganz im Sinne des Sammlerehepaares ist. Peter Ludwig war der Forumsgedanke – ganz im Sinne der Antike als Ort des kulturellen Austauschs – sehr wichtig. Nicht zuletzt heißt eines seiner Museen „Forum Aachen“. Das Ausstellungskonzept der Direktorin Prof. Beate Reifenscheid, die Formate wie zum Beispiel „Jump in ART“ sowie unsere Vermittlungsarbeit tragen diesen Gedanken – zum Beispiel auch in der Vergangenheit mit einem „Kultur Macht Stark“-Projekt wie „RAP die Kunst“, unseren Integrationsprojekten oder theatralen Formaten.

Vielen Dank an Eva Pfitzner und Björn Berenz, die weitere Ideen in unsere Arbeit eingebracht haben und das Museum ganz besonders mit ihren Workshops zu einem Ort lebendigen Austauschs gemacht haben. Wir blicken auf weitere gemeinsame Projekte in der Zukunft.

*Marko Sommer, KunstKontakt-Team
Ludwig Museum Koblenz*



Geschichtenaufbau – Wir schreiben Geschichte

Mit jeweils zwei Gruppen sieben- bis achtjähriger Kinder haben wir uns an die Aufgabe gemacht, eine gemeinsame Geschichte auszudenken. Die einzige vorgegebene Aufgabenstellung: Alle wichtigen Bestandteile, die eine Geschichte erst zu einer Geschichte machen, mussten Elemente aus dem Museum sein. Also wurde fleißig in Gemälden und Exponaten gesucht, bis der Held und der Gegner gefunden waren, die Verbündeten, der Mentor sowie der Ort, das Problem und die Lösung.

Zwei Gruppen und zwei Ergebnisse, die unterschiedlicher und kreativer nicht hätten ausfallen können. Aus allen gesammelten Ideen wurde gemeinsam Geschichte geschrieben.



Anton Solomoukha (geb. 1945 Kiew, Ukraine), QUE C'EST BIEN DE MOURIR EN FAISANT L'AMOUR, 1985, Acryl auf Leinwand, 200 x 227 cm, Sammlung Ludwig Koblenz, 1987, Schenkung/ Nachlass der Sammlung Ludwig, Aachen, 2012, Inv. NR LM 1992/67

Der Zauber der Evolution

Es war einmal vor langer, langer Zeit ein Seepferd und ein Ameisenfisch. Das Seepferdchen hieß Fleckchen und der Ameisenfisch Königsmax. Sie beide lebten tief im Ozean zu einer Zeit, als es noch keine Menschen auf der Erde gab und kein Tier sich aus dem Wasser auf das Land erhoben hatte. Eine Zeit, die sogar lange vor den Dinosauriern herrschte. Für Fleckchen und Königsmax bestand ihre Welt aus Wasser und Meeresboden. Dass sie lange, lange vor den Dinosauriern auf der Erde lebten, war ihnen natürlich nicht klar.

Obwohl sie unterschiedlichen Arten angehörten, waren die beiden seit der Guppykrabbelgruppe die besten Freunde. Immer wieder haben sie sich aus ihrem kleinen Unterwasserdorf hinausgeschlichen, um in dem angrenzenden, dicht bewachsenen Seegraswald herumzustreunern. Dieser war mystisch und voller Gefahren. Es lebten seltsame Wesen dort, die ganz bestimmt kleine Seepferdchen und Ameisenfische zum Frühstück verspeisten. Aber die beiden besten Freunde kannten keine Furcht und spielten zwischen den hohen Gräsern ihr Lieblingsspiel: Versteckfangen.

Eines Tages wagten sie sich immer tiefer hinein in den Seegraswald. Fleckchen war sogar besonders mutig und suchte sich sein Versteck in der Nähe der hohen Felsen aus, die bis weit über die Wassergrenze hinausragten. Dort oben, so hieß es bei den Fischen, würde eine ganz andere Welt existieren. Eine Welt, in der kein Fisch überleben konnte, weil es dort kein Wasser gab. Für Fleckchen war das unvorstellbar. Eine Welt ohne Wasser. Wie sollte das gehen?

Mit dem Gedanken an die Obenwelt, vergaß er völlig, dass er immer tiefer in den Wald hineinschwamm. Erst, als um

ihn herum wilde Blubberbläschen aufstiegen und das Wasser immer wärmer wurde, verstand er, dass er nun ganz nahe am Unterwasservulkan war, der immer wieder den Meeresboden zum Beben brachte. Weiter wollte Fleckchen keinesfalls. Also versteckte er sich hinter einem Büschel Seegras und wartete. Plötzlich explodierte etwas hinter ihm. Oder über ihm? Oder war die Explosion überall? Steine lösten sich von den Klippen. Fleckchen schwamm davon und musste immer wieder Felsbrocken ausweichen, die herunterfielen. Er schwamm dicht auf die Felsen zu und wurde von einem hellen Licht abgelenkt, das mitten aus dem Felsen zu kommen schien. Bei seiner Flucht schwamm er darauf zu und erblickte eine Öffnung. Sie war schmal und tiefschwarz, doch am Ende erkannte er dieses gleißende Licht. Neugierig fasste Fleckchen all seinen Mut zusammen und schwamm in diese Felsspalte. Der tunnelartige Weg wurde immer enger und enger und das Wasser heißer und heißer. Gerade, als er befürchtete, festzustecken und bei lebendigem Leibe gekocht zu werden, wurde die Öffnung breiter und der Spalt spuckte ihn an einem Ort aus, der vollkommen anders war als alles, was das Seepferdchen je zuvor gesehen hatte. Das von oben kommende Licht war viel heller und intensiver in seinen Farben. Sogar das überall wachsende Seegras schimmerte in einem intensiven Grün, wie es Fleckchen noch nie zuvor gesehen hatte. Die Korallen hatten seltsame Formen, wirkten rechteckig, oder vollkommen rund. Und allesamt waren sie irgendwie kaputt. Fleckchens Herz flatterte wild in seiner Brust. In was für eine seltsame Welt war es dort hineingeraten? Im Seepferdkindergarten hatten sie immer wieder die Geschichten der immer miesepetrigen Doktorfischin Fräulein Schmolle gehört, die ihnen von einer mystischen Welt erzählt hatte, die bei einem Unterwasserbeben

untergegangen war und mit der das Geheimnis der Evolution verlorengegangen war.

Evolution, murmelte Fleckchen gedankenverloren vor sich hin, während er sich umsah. Er wusste nicht, was dieses Wort bedeutete. Auf jeden Fall war es irgendetwas Wichtiges.

Ehe er länger darüber nachdenken konnte, baute sich ein riesiger Schatten direkt vor ihm auf. Fleckchen erblickte ein merkwürdiges Wesen mit langen Ohren. Ein Ohr wirkte wie angebissen. Dieses Wesen hatte kleine dunkle Augen, die rötlich aufleuchteten. Eines dieser Augen blinzelte ihn unentwegt wütend an. Dichter Seetang wuchs überall auf ihm und es hatte fürchterliche, schrecklich lange Zähne, die im Licht bedrohlich scharf aufblitzten. Es gab ganz gruselige Gruselgeräusche von sich: „Was willst du hier auf meiner Möhrenfarm, alte Rostbeule?“

Das Seepferdchen erwiderte erbost: „Ich bin gar keine alte Rostbeule! Und, ehrlich gesagt, weiß ich nicht mal, was Rost ist. Warum bist du so gemein zu mir?“

Dicht hinter dem Seepferdchen tauchte Königsmax, der Ameisenfisch auf. „Wer macht hier meinem Freund Ärger?“, schimpfte er wütend und ballte seine Flossen zu Fäusten. „Etwa du? Willst du Ärger? Du olle Möhre? Soll ich dir die Schneidezähne polieren?“

„Hey, alles in Ordnung, ich wollte niemanden beleidigen“, sagte das Wesen im beschwichtigenden Tonfall. „Ich bin übrigens Hase. Also, mein Name ist nicht Hase, sondern Einauge, was daran liegt, dass ich nur ein Auge habe.“

„Ach so“, merkte das Seepferdchen an. „Ich dachte schon, du würdest mich die ganze Zeit wütend anblinzeln. Ich meine ...“

„Aber was wollt ihr hier?“, fuhr ihm der Hase ins Wort. „Das ist mein Unterwasserreich und alle Seemöhren, die hier

wachsen, gehören mir ganz allein. Ich habe sie eigenpfotig eingepflanzt. Daran habt ihr nichts verloren.“

„Keine Sorge, wir mögen keine Seemöhren.“

Der Ameisenfisch erblickte etwas hinter dem Hasen. Er zeigte mit einer Flosse darauf. „Aber was ist das für eine Statue hinter dir?“

Der Hase sagte: „Das ist nichts, was dich etwas angehen würde.“

Der Ameisenfisch sagte: „Warum denn nicht?“

Der Hase zögerte. Schien die beiden zu mustern. Immer wieder wechselte das eine Auge zwischen den beiden hin und her.

„Also gut, ich verrate euch ein Geheimnis“, sagte der Hase schließlich. „Das ist eine Statue, die leider nicht vollständig ist. Ihr seht, dass ein Flügel fehlt.“ Der Hase seufzte. „Und das ist sehr bedauerlich, denn um die Kraft der Statue nutzen zu können, werden beide Flügel gebraucht.“

„Was sind denn Flügel?“, fragte Fleckchen, der das Wort noch nie gehört hatte.

„Mit Flügeln“, sagte der Hase im verschwörerischen Tonfall, „kommt man hinauf in die Obenwelt.“

„In die Obenwelt?!“, fragten Fleckchen und der Ameisenfisch erschrocken. „Aber dort können wir doch gar nicht leben.“

Der Hase grinste, sodass seine beiden Schneidezähne aufblitzten. „Mit den Flügeln schon. Und es heißt, dass man mit den Flügeln für immer in der Obenwelt bleiben kann.“

„Ohne Wasser?“, fragte Fleckchen. „Wie soll das gehen?“

„Mit Zauberei“, sagte der Hase mit gesenkter Stimme. „Sie nennt sich Evolution.“

Da war es wieder, dieses magische Wort, das Fleckchen bereits von Fräulein Schmolle kannte. Evolution. Allmählich glaubte er zu verstehen, was es mit diesem Wort auf sich hatte.

„Ich mache euch ein Geschenk“, sagte der Hase über Fleckchens Gedanken hinweg. „Wer von euch beiden mir den zweiten Flügel besorgt, dem schenke ich beide, damit er die Obenwelt besuchen kann.“

Das Seepferd und der Ameisenfisch sahen sich lange an.

„Also ein Wettrennen?“, fragte Fleckchen und schluckte angestrengt, denn sein Königsmax war ein unfassbar schneller Schwimmer.

„Ganz genau“, sagte der Hase. „Ein Wettrennen. Der zweite Flügel befindet sich hinter den heißen Quellen. Und zwar in dem Vulkan.“ Er senkte den Blick. „Der Vulkan, der immer wieder ausbricht und auch meine Welt zerstört hat.“

„Alles klar, wir nehmen die Herausforderung an!“ Königsmax nickte entschlossen und schien sich überhaupt nicht von der gefährlichen Vulkansache beeindruckt zu lassen. „Wo genau müssen wir lang?“

„Die heißen Quellen befinden sich hinter der Möhrenplantage, und zwar ...“

Ehe der Hase den Satz zu Ende gesprochen hatte, war der Ameisenfisch auch schon losgeschwommen. Das Seepferdchen zögerte keine Sekunde und stürzte seinem Freund hinterher. Hinter dem Möhrenfeld hatten sie schon bald die heißen Quellen erreicht, die ihrem Namen alle Ehre machten. Es war unfassbar heiß. Fleckchen schwitzte wie ein Mammut während der großen Schmelze. Gerade, als er dachte, er würde es nicht mehr aushalten, veränderte sich die Landschaft. Überall ragten Felsen empor, von denen brodelnde Lava floss. Zwischen Felsspalten quollen immer neue Lavaströme hervor. Auf einem der Felsen erkannte Fleckchen einen schmalen Pfad, der ins Innere des Vulkans zu führen schien. Sein noch immer vorausschwimmender Freund hatte diesen Weg ebenfalls erkannt

und schwamm geradewegs darauf zu. Doch plötzlich hielt er in der Bewegung inne und zitterte am ganzen Leib. Als Fleckchen ihn eingeholt hatte, fragte er mit ängstlicher Stimme: „Was war das für ein Geräusch? Hast du das auch gehört?“

Fleckchen hatte es ebenfalls gehört. Es klang wie ein wütendes Schnauben – beinahe wie ein Wiehern.

Die beiden warfen sich nun ängstliche Blicke zu und richteten ihre Köpfe langsam nach hinten, als sie das Trampeln von Hufen vernahmen. Es war ein schnelles Getrappel und ehe sie sich versahen, tauchte ein riesiger Pferdekopf hinter der nächsten Biegung auf. Ein monumentales goldenes Pferd mit langen Flossen an den Flanken schwamm im Galopp auf sie zu und hatte die Nüstern weit aufgebläht, aus denen heißer Wasserdampf zu kommen schien.

„Lauf!“, schrie das Seepferdchen. „Ich meine: Schwimm!“

Und das taten die beiden. So schnell sie konnten, schwammen sie den Pfad hinauf, der sie immer weiter in den Vulkan hineinführte. Das goldene Flossenpferd war dicht hinter ihnen. Plötzlich hörte der Weg auf und sie waren umgeben von glühend heißer Lava. Panisch drehten sie sich um. Das Pferd hatte sie eingeholt, kam Flossenzug um Flossenzug näher. Vermutlich, um sie beide in die Lava zu stürzen.

Fleckchen suchte verzweifelt nach einem Ausweg, drehte sich zu allen Seiten um. Da war etwas, was seine Aufmerksamkeit erregte. Über dem See aus Lava gab es eine Konstruktion, eine Art Seilzug, an dem eine kleine Gondel hing. Die Seile spannten sich bis zur anderen Seite, auf deren Felsvorsprung etwas aufglitzerte. Fleckchen kniff die Augen zu und strengte sich ganz fürchterlich an, um mehr zu erkennen. „Kann das sein?“, fragte er den Ameisenfisch, der nun ganz dicht neben ihm schwebte und das Goldene Pferd ebenso vergessen hatte.

„Und ob das sein kann“, schrie Königsmax. „Das ist der Flügel, von dem der Hase gesprochen hat. Wir haben ihn gefunden!“

Auf einmal war Fleckchen ganz aufgeregt. „Ganz klar, wir müssen da hin!“

Ohne länger zu zögern, schwammen sie auf das Konstrukt zu und ließen sich in die Gondel gleiten. Mit vereinten Kräften zogen sie mit ihren Flossen an dem Seil, um Stück für Stück über den See aus Lava voranzukommen. Eine unglaubliche Hitze schlug ihnen von unten entgegen. Die beiden ächzten und stöhnten, aber noch viel schlimmer: Das Goldene Pferd war ihnen weiter dicht auf den Fersen. Es hangelte sich mit dem Pferdegebiss am Seil entlang und kam tatsächlich ganz nah an sie heran.

Fleckchen und Königsmax versuchten, schneller zu werden und erreichten schließlich den Felsvorsprung, wo der Flügel bereits auf sie wartete. Doch kaum angekommen, hatte auch das Pferd den Felsen erreicht und stand wieder vor ihnen.

„Jetzt hab ich euch“, fauchte es die beiden in einem übel-launigen Wiehern an. Es wollte sich gerade auf sie stürzen, als die Fische all ihren Mut zusammennahmen und kurzerhand so schnell gegen das Pferd schwammen, dass es den Halt verlor und nach hinten kippte – mitten hinein in den See aus Lava. Sie trauten ihren Augen nicht, als das Pferd bereits im Sturz nach unten zu schmelzen begann. Tropfen um Tropfen löste sich das Gold und platschte hinab in den Lavasee, wo das Pferd von der glutroten Masse mit einem letzten Aufwiehern verschluckt wurde.

Ehe Fleckchen sich versah, hatte der Königsmax den Moment der Unachtsamkeit genutzt, den Flügel geschnappt und ihn sich unter die Flossen geklemmt. Damit stieg er in die Gondel und machte sich auf den Rückweg. Fleckchen eilte ihm

hinterher, machte es, wie eben noch das Pferd und hangelte sich an den dicken Seilen entlang nach unten. Dort ging das Wettrennen weiter. Sie schwammen im Eiltempo den schlängelnden Pfad aus der Höhle, vorbei an den heißen Quellen, überquerten das Feld der Möhren und erreichten schließlich nahezu gleichzeitig den Hasen, der sie mit großem Auge anstarrte.

„Ihr habt es wirklich geschafft“, raunte er voller Ehrfurcht. „Ihr habt mir den zweiten Flügel besorgt.“

Er breitete die Pfoten aus und wollte den Flügel in Empfang nehmen, doch der Ameisenfisch schüttelte den Kopf. „Nichts, da! Du hast versprochen, dass der Gewinner beide Flügel bekommt.“

Der Hase zögerte.

„Aber ohne mich hättest du das goldene Pferd niemals erledigt bekommen. Mir gehört der Flügel genauso wie dir“, sagte Fleckchen.

„Und ohne mich hättet ihr gar nicht gewusst, wo der Flügel sich befindet“, wandte der Hase ein.

Eine geradezu greifbare Stille nistete sich zwischen den dreien ein.

„Und jetzt?“, durchbrach der Ameisenfisch nach einer Weile das Schweigen.

Just in diesem Moment schwamm ein Rudel plumpsiger Dinofische träge und schwerfällig an ihnen vorbei. Es waren große Fische mit langen Hälsen und viel zu kleinen Flossen, als dass sie sich flink im Wasser fortbewegen konnten. Fleckchen hatte schon immer den Eindruck, dass diese Fische überhaupt nicht für das Meer geschaffen waren.

„Ich habe eine Idee“, sagte da der Hase, der den Fischen ebenfalls nachdenklich nachsah. „Wir überlassen den Dino-

fischen die Flügel. Sollen die eben die ersten sein, die das Land betreten.“

Er sah die beiden feierlich an. „Ihr wisst ja, wie das Sprichwort lautet“, sagte der Hase. „Wenn drei sich streiten, freut sich der vierte.“

Fleckchen zögerte. Irgendetwas an dieser Aussage kam ihm seltsam vor. Aber was verstand ein kleines Seepferdchen schon von Evolution.

Erste Gruppe sieben- bis achtjähriger Kinder

Diese Geschichte hat manche Kinder dazu inspiriert, ein anderes Ende zu finden oder eine eigene Geschichte mit den Figuren zu schreiben. Diese können unter folgendem QR-Code eingesehen werden:





*CHEN ZHIGUANG Magischer Raum, Ameisen-Installation, ca.
700 Ameisen aus verschiedenen Metallen. Ausstellungsansicht
Ludwig Museum Koblenz 2022 © Chen Zhiguang. Foto: Rebekka
Welker*

Farbenspiel der Ameisen

Als ich heute Morgen aufgewacht bin, habe ich mir mit den Fühlern erst einmal die Erde aus meinen Augen gerieben. Dabei hasse ich das frühe Aufstehen, es ist noch viel zu früh. Aber was soll ich tun, die Pflicht ruft. Leider bin ich nicht die Königin unserer Silberameisenkolonie, die als Einzige von uns im leuchtenden Gold erstrahlt, sondern eine ganz normale Arbeitsameise. Und als solche habe ich mich darum zu kümmern, dass die Blattläuse gemolken und immer wieder neue Tunnel gebaut werden. Aus diesem Grund habe ich superscharfe Zähne und starke Klauen, mit denen ich mich durch das Erdreich buddeln kann. Übrigens sind wir die Silberameisenkolonie, weil wir alle superschön silbrig glitzern und glänzen. Ganz besonders in der Morgensonne funkelt unser Ameisenhaufen inmitten des wunderschönen Landes Magroa wie ein aufgehäufter Silberschatz.

Ich gähne herzerreißend und strecke meine sechs Beine von mir, während sich meine Fühler neu sortieren. Irgendwie haben sie sich verheddert, das passiert mir immer wieder. Sie sind einfach viel zu lang.

Schlaftrunken streife ich mir die Blattläuse ab, die ich gestern vor dem Schlafengehen gestellt habe, um mich rechtzeitig zu wecken, indem sie mich durchkitzeln. Mit meinen unteren Beinpaaren tapse ich aus meinem Blätterbett und wühle mich erst einmal nach draußen, um frische Luft zu schnappen.

Gestern ist nämlich ein Mensch auf unseren Ameisenhaufen getreten und hat dabei eine Menge Schaden angerichtet. Leider ist dabei auch meine Schlafkammer zerstört worden, weshalb sie nur noch halb so groß ist wie zuvor. Aber das ist nicht der einzige Grund, warum ich dringend an die frische

Luft muss: In unserem Bau riecht es morgens nicht gerade gut, wenn Millionen von Ameisen zur gleichen Zeit aufwachen und aufs Klo gehen.

Draußen begrüßt mich der anbrechende Tag und der Himmel ist gerade dabei, sich von einem dunklen Blau in ein leuchtendes Rot zu färben. Hier und da sehe ich meine Verwandten aufglitzern. Die Arbeit in unserem Haufen ist bereits in vollem Gange und die Nachtschicht löst sich mit der Tagsschicht ab.

Zurück in meiner Schlafkammer, gehe ich ins Badezimmer, um mich zu waschen, auch hinter den Fühlern, und mir die Zähne zu putzen. Dabei muss ich höllisch aufpassen, denn sie sind so spitz, dass ich mir immer wieder teuflische Schmerzen zuziehe, wenn ich mir versehentlich auf die Zunge beiße. Ein Zaubertrank gegen Schmerzen wäre gut.

Also stelle ich mich vor das Waschbecken, drücke die Zahnpasta auf meine Bambuszahnbürste und schiebe sie mir in den Mund und beginne, das Ameisen-Zahnputzlied zu singen ...

Jojo, hej jo

Unsere Zähne sind von Nutzen

Deshalb müssen wir sie gründlich putzen

Jeder spitze Zahn ist dran

So steht es auf dem Zahnputzplan

Ich rücke ihnen zu Leibe, meinen Zähnen

Reiß den Mund so weit auf, als würde ich gähnen

Jojo, hei jo

Doch dann halte ich inne. Irgendetwas stimmt nicht. Vielmehr stimmt etwas nicht mit mir. Wo ist das Leuchten hin? Das Glitzern und das Funkeln? Alles an mir ist so ... schwarz.

Keine Panik, denke ich mir und tue erst einmal das, was jede vernünftige Ameise in meiner Lage tun würde. Ich schreie: „AAAAAAAH!!!“

Dann renne ich raus aus dem Bad, aus meiner Schlafkammer, stolpere über zwei Blattläuse, die mich wütend mit Erde bewerfen. Und als ich draußen stehe, kommt der nächste Schock. Eine Ameise steht vor mir. Es, es ist ... ich bin es selbst!

Ich kann es nicht fassen und erschrecke mich voll. Aber vor mir stehe wirklich ich selbst. Als stünde ich vor meinem Spiegelbild. Mensch, das gibt es doch nicht!

Was zum Ameisenpopo soll das?

Ehe ich mich versehe, kreischt auch die andere Ameise los. „AAAAAAAH!“

He, was soll das? Warum schreit sie? Dann richtet sie sich auf und ihre Fühler wackeln wild auf ihrem Kopf. „Wachen!“, schreit sie auf einmal. „Ein Eindringling! Ergreift die Schwarzameise!“

Sofort schießen von überall her die Ameisenwachen unseres Ameisenhaufens auf mich zu. Ich habe keine andere Wahl. Ich muss flüchten. Denn jeder, der in unseren Ameisenhaufen eindringt, wird auf der Stelle von den Soldaten aufgefressen. Und ich will heute Morgen auf keinen Fall als Ameisenfutter enden. Dafür bin ich noch viel zu jung.

Also stürme ich raus, wühle mich durch die labyrinthartigen Tunnel, bis ich meine Verfolger abgeschüttelt habe und im Freien bin. In Sicherheit.

Aber was nun? Wie soll es weitergehen? Ich streife ratlos an einer Herde Blattläuse vorbei, falle in eine Grube, die sich als Fußspur eines Menschen herausstellt, klettere mühsam daraus empor. Während ich durch die Gegend streife, schaue ich an mir herab. Ich bin so schwarz. Wie kann das sein? Wo ist

mein schönes Silber hin? Und wer war die Ameise, die so aussah wie ich? Ich verstehe überhaupt nichts mehr!

Nicht weit weg höre ich im Gras ein Hundegebell. Das Bellen kenne ich nur zu gut, es gehört Dog, schließlich ist er einer meiner besten Freunde. Und wo der Hund ist, kann auch Gucky nicht weit sein. Die rote Ameise ist ebenfalls ein enger Freund von mir. Schnell krabbele ich zu ihnen. Bestimmt können sie mir helfen.

„Gucky!“, rufe ich. „Doggo!“

Ich sehe die beiden auf einer Lichtung heruntollen. Sie spielen Stöckchenwerfen, allerdings sind die Stöcke, die Gucky wirft, so klein, dass Doggo, der ein mittelgroßer Hund ist, sie überhaupt nicht sehen kann. Geschweige denn sie mit seinem Maul aufgehoben bekommt. Die beiden sind ein wirklich lustiges Gespann.

Als sie mich sehen, halten sie in ihrem Spiel inne und starren mich geradezu an. Aber so voll merkwürdig. Gar nicht freudig. Doggo fängt an zu bellen. Genau einmal. Dann knurrt er. Und auch Guckys Körper richtet sich auf, seine Fühler recken sich mir wütend entgegen, als wolle er mir eine Ladung Säure verpassen.

Ich gehe weiter auf sie zu, strecke ihnen meine vier Arme entgegen. „He“, sage ich, „was ist denn los, ich bin's ...“ Doch ehe ich meinen Namen sagen kann, brüllen sie: „Eine Schwarzameise. Angriff!!!!“

„Was? NEIIN!“

Doggo schnappt nach mir, doch ich bin schneller. Immer weiter schnappen seine Zähne ins Leere.

„Hört auf“, rufe ich. „Ich kann das erklären! Ich bin Safina! Eure silberglänzende Ameisenfreundin.“

„Aber du bist nicht silber“, sagt Gucky voll vorwurfsvoll.

„Wuff“, sagt Doggo.

„Ich bin es aber wirklich“, verteidige ich mich.

„Beweise es“, fordert Gucky mich auf.

Also tue ich es. Ich bin nämlich eine Ameise, die etwas ganz Besonderes kann, was sonst keine andere Ameise kann. Ich bleibe stehen, versuche zu Atem zu kommen, räuspere mich und ...

„Miau.“

Ja, ganz recht. Ich miaue. Zwar leise und schrill, aber es ist ein Miauen. Und ich bin nicht stolz drauf. Aber so bin ich nun einmal.

„Tatsächlich.“ Gucky kratzt sich die Fühler. „Du bist es wirklich, Safina.“

Ich nicke dankbar und Doggo bellt freudig auf.

Da er ein Hund ist, können wir ihn leider nicht so gut verstehen und sein Bellen könnte alles bedeuten. Meistens aber heißt es: *Ich habe Hunger!*

„Wuff.“

Na ja, wenigstens kann ich sie davon überzeugen, dass der Hund mich nicht auffrisst. Schnell erzähle ich ihnen, was heute Morgen geschehen ist. Die Sache mit dem Spiegel. Der Ameise, die so aussah wie ich. Bloß, dass ich nicht mehr aussehe wie ich.

Und nun starren wir uns ratlos an und überlegen, was passiert sein könnte.

Und da fällt mir plötzlich etwas ein, worüber ich zuvor überhaupt nicht nachgedacht habe. Gestern hatte ich beim Melken der Blattläuse, zu dem ich eingeteilt war, eine Begegnung gehabt. Und zwar mit einer Ameise einer anderen Kolonie. Es war eine schwarze Ameise – und die war genauso schwarz, wie ich es nun bin.

Allmählich rieselt es mir wie Schuppen von den Facettenaugen. Diese Ameise hatte mir ein Stück von einem Apfel angeboten. Einem Apfel, der äußerst seltsam geschmeckt hat. So gar nicht apfelig, sondern nach ...

„Einem Zaubertrank!“, schreit Gucky aus. „Die Ameise hat bei dir einen Verwechslungszauber angewandt. Ihr habt das Aussehen miteinander getauscht.“ Gucky kratzt sich aufgeregt an der Stirn. „Ganz bestimmt hat der Zauber über Nacht in dir gearbeitet. Und als du dann aufgewacht bist, warst du sie, also die schwarze Ameise.“

„Und sie ich“, spreche ich weiter.

Doggo schließt sich mit einem entschiedenen „Wuff!“ an.

„Aber ... was sollen wir denn nun tun?“ Ich beginne zu jammern. Es ist alles so schrecklich. „Ich will mein Aussehen zurück! Ich will wieder glänzen und glitzern, und ...“

„Heulen bringt uns hier nicht weiter“, fällt Gucky mir ins Wort. „Wir brauchen einen Plan!“ Nun kratzt sie sich am Kinn und grinst breit. „Ich weiß auch schon wie.“

Und so lautet der Plan:

Vom Wegesrand sammeln wir ein paar Stücke Aluminiumfolie ein, die Menschen achtlos weggeworfen haben und basteln uns mit Doggos Hilfe jeweils ein silbernes Ameisenkostüm. Das haben wir so gut hingekommen, dass wir kaum noch von den Ameisen der Silberkolonie zu unterscheiden sind. Nun machen wir uns auf den Weg zum Ameisenhaufen und haben tatsächlich leichtes Spiel, an den Wachen vorbeizukommen. Im Bau halten wir Ausschau nach der Ameise, die exakt so aussieht wie ich. Diese finden wir tatsächlich ziemlich schnell, denn in einem hinteren Teil vernehmen wir mehrere Explosionen hintereinander, die uns äußerst verdächtig vorkommen. Denn normalerweise explodiert in einem Ameisenhaufen

nichts. Der Grund für diesen Krach ist schnell ausgemacht. Diese fremde Ameise benutzt XXL-Wasserbomben, um sich einen geheimen Tunnel unterhalb des Haufens zu sprengen. Was hat der Eindringling nur vor?

Da Guckys Plan genau hier endet, stellen wir die fremde Ameise zur Rede.

„Wer bist du?“, fragt Gucky.

„Warum hast du mir mein Aussehen gestohlen?“, frage ich.

„Und was ist dein missratener Plan, du Superschurke“, hakt Gucky vorwitzig nach.

Zunächst sieht es eine ganze Weile danach aus, als wolle die fremde Ameise überhaupt nicht antworten. Doch dann: „Ich bin Wüterich und ich werde die Kolonie der Silberameisen vernichten.“ Sie zeigt hinter sich. „Dieser Tunnel wird der Eintritt meiner Kolonie. Wir werden uns zu Millionen klammheimlich hier hineinschleichen und euch von innen aufmischen. Und dann gehört eurer Ameisenhaufen uns. Muhar!“ Diese durch und durch abtrünnige Ameise mit dem Namen Wüterich stößt ein gehässiges Lachen aus.

Ich bin gewarnt. Schließlich habe ich genug spannende Geschichten gelesen, um zu wissen, dass Superschurken ihren Plan nur dann verraten, wenn sie kurz davor stehen, ihn in die Tat umzusetzen.

Und dann poltert, bebt und wackelt alles. Der Boden unter unseren Füßen vibriert und der vor uns liegende Tunnel verbreitert sich. Zum Vorschein kommt ein herangaloppierendes goldenes Pferd, das alles in Schutt und Asche zu legen droht.

„Meine Freundin, Sara, das goldene Chaos-Pferd“, sagt Wüterich freudig, „wird den Weg ebnen für meine Schwarzameisenarmee! Tretet zur Seite, wenn ihr nicht von ihren Hufen plattgetrampelt werden wollt!“

Das wollen weder Gucky noch ich. Dennoch stelle ich mich dem herangaloppierenden Pferd todesmutig in den Weg. „Von wegen!“, sage ich laut. Und dann tue ich etwas außerordentlich Merkwürdiges. Ich beginne zu miauen. Nicht leise dieses Mal, sondern laut und schrill, wie eine richtige Katze. Und wenn Doggo etwas auf den Tod nicht ausstehen kann, dann sind es Katzen!

Wieder bebt die Erde unter meinen sechs Füßen. Alles wackelt und der Tunnel vor mir stürzt nun tatsächlich ein. Sonnenlicht fällt durch die Ritzen und Spalten, und dann wird eine schwarze, nasse Schnauze sichtbar, die sich das Pferd schnappt und es nach draußen zieht. Raus aus dem Ameisenhaufen.

„Aber ...“, sagt Wüterich noch und ehe er sich versieht, bekommt er von Gucky eine Flüssigkeit in den Mund gesprüht, woraufhin sein gesamter Körper zuckt und wackelt. Gucky ist nämlich ein Meister im Brauen von Zaubertränken! So stehen wir beide uns gegenüber. Wüterich rückverwandelt in eine Schwarzameise. Und ich noch immer in Aluminiumfolie eingepackt. Schließlich tue ich endlich das einzig Richtige: „Eindriiiiingling!“, rufe ich. „Wachen! Ergreift die Schwarzameise!“

Sofort eilen die Wachen herbei und die schwarze Ameise hat keine Chance. Sie wird ergriffen und ins Ameisengefängnis gesperrt.

Ebenfalls rückt eine Kolonne Arbeiter-Ameisen an, die den Tunnel und das von Doggo entstandene Loch wieder reparieren.

Doch was wird mit mir geschehen? Ich bin noch immer verwandelt. Um nicht doch noch entdeckt zu werden, will ich mich mit Gucky rausschleichen, als jedoch die alte weise Metusameise vor mir steht.

„Du hast unser Volk gerettet“, sagt sie in ihrer weisen Stimme, die brüchig und auch ein wenig krächzend klingt. Sie kommt ganz dicht an mich heran, bis sich unsere Fühler berühren. „Dafür sind wir dir zu großem Dank verpflichtet.“

Daraufhin geschieht etwas Seltsames. Mein Körper beginnt überall zu kribbeln. Zwischen den Fühlern, den Rücken entlang, bis hinab zu meinen sechs Achselhöhlen. Auf einmal ertönt ein leises *Plopp* und von überall her regnet die Aluminiumfolie herab. Erschrocken blicke ich an mir herunter ... und werde geblendet von gleißendem Licht. Ich habe mich verändert. Aber ... ich bin nicht silbern, wie ich das mein ganzes Leben lang war, sondern: Ich leuchte golden!

„Verbeugt euch vor unserer neuen Königin“, sagt die Metusameise in feierlichem Tonfall, aber noch immer ein wenig krächzend.

Tatsächlich verbeugen sich alle Ameisen. Vor der neuen Königin der Silber-Ameisen-Kolonie.

Vor mir!

Zweite Gruppe sieben- bis achtjähriger Kinder

Auch diese Geschichte hat manche Kinder dazu gebracht, ein anderes Ende zu finden oder eine Fortsetzung der Ameisengeschichte zu schreiben. Diese können unter folgendem QR-Code eingesehen werden:



Kurzgeschichten, inspiriert von den Gemälden und Ausstellungstücken



FRANÇOIS BOISROND: OHNE TITEL, 1985, Acryl auf Leinwand, 205 x 270 cm, Sammlung Ludwig Museum, Koblenz © VG Bild-Kunst Bonn, 2022, Fotografie: Caroline Wind

Das Einhorn mit dem fröhlichen Stinktief auf Urlaubsreise nach Paris

Es war einmal ein Einhorn, das wollte in den Urlaub nach Frankreich, nach Paris. Es nahm das fröhliche Stinktief mit und gemeinsam spielten sie unter dem Eiffelturm mit dem Hundeball Zuwerfen. Das Einhorn fing und warf den Ball mit dem Horn, da es ja keine Hände hatte, um den Ball zu fangen oder zu werfen. Jedoch war das alles andere als leicht, da es die Kraft seines Horns nicht richtig einteilen konnte. Einmal hatte es so viel Wucht, dass der Ball bis hinauf auf den Eiffelturm flog. Damit war der Ball weg und vorbei die Fröhlichkeit.

Das Einhorn flog mit seiner Einhornmagie auf den Eiffelturm und hat dort nach dem Ball gesucht. Plötzlich brach die Nacht an und alles wurde dunkel. Niemand war mehr unterwegs, die ganze Stadt wirkte wie verlassen. Unzählige Sterne funkelten am Himmel und machten es für das Einhorn unmöglich, etwas zu sehen.

Das Einhorn brachte sein Horn zum Leuchten und breitete seine Flügel aus, um noch höher zu fliegen. Es landete auf der Spitze des Turms – und tatsächlich: Dort war der Ball, ganz oben auf dem Eiffelturm.

Von unten rief das Stinktief, doch das Einhorn hatte es nicht gehört, weil es so hoch war. Also ist es wieder runtergeflogen und das wurde auch allerhöchste Zeit, denn mit einem Mal wurde ihm klar, dass es ja gar nicht schwindelfrei war. Mit seiner Leuchtmagie brachte das Einhorn den Ball zum Glitzern, sodass sie auch im Dunkeln weiterspielen konnten.

*Aurelia, 8 Jahre, Josephine, 12 Jahre, Elina, 7 Jahre, Aliko,
7 Jahre*



Aeppli, Eva (geb. 1925 Zofingen (Schweiz), „Dame oder Bella“, 1967, genähte Figur aus Samt und ausgestopfter Lampenschirmseide, Rollstuhl aus Metall, 140 x 50 x 90 cm, Bestand Ludwig Museum, Nachlass Irene Ludwig 2012, Inv.Nr. LM 1992/19

Die gruselige Frau im Rollstuhl

Eine Frau im Alter von 85 Jahren saß in einem alten Rollstuhl. Sie hieß Fiona. Alle Kinder hatten fürchterliche Angst vor ihr. Wenn man sie sah, lief einem ein Schauer über den Rücken. Sie hatte ein sehr verschrumpeltes Gesicht und eine ganz gruselige Figur. Und es sah aus, als hätte sie keine Beine. Zudem redete die Frau wirres Zeug, sagte, sie sähe Geister, könnte sich sogar mit ihnen unterhalten, sie verstehen. Sie behauptete, dass die Geister ihr sagten, dass sie nur eine einzige Chance hätte, sonst müsste sie in die Hölle.

Die Kinder wollten herausfinden, was an dieser Frau so geheimnisvoll war. Also schlichen sie sich eines Tages in ihr altes Haus. Doch dort wurden sie prompt von ihr entdeckt. Sie rollte mit dem knarrenden Stuhl auf die Kinder zu und drohte damit, sie umzubringen. Die Kinder rannten so schnell sie konnten aus dem Haus und schrien um Hilfe.

Doch die Frau rollte ihnen hinterher. „Ich werde euch noch bekommen!“ Dabei lachte sie die ganze Zeit ganz fürchterlich.

Am nächsten Tag trauten sich die Kinder noch einmal dorthin. Doch nirgends war die Frau, sie suchten jeden Raum ab und fanden sie schließlich im Schlafzimmer. Sie schlief tief und fest, doch plötzlich wachte sie auf. „Es reicht!“, schrie sie. „Euretwegen komme ich in die Hölle.“ Sie versuchte, nach Luft zu schnappen, doch es gelang ihr nicht. Sie würgte und röchelte. Und auf einmal war sie tot. Die Kinder erschrecken sich. Doch es wurde noch schlimmer. Mit einem Mal ging die tote Frau in Flammen auf. Sie verbrannte, bis nur noch Asche von ihr übrigblieb.

Die Kinder wussten nicht, was sie machen sollten und holten eine Schüssel aus der Küche und taten die Asche der Frau dort rein. Dann vergruben sie die Schüssel im Garten hinter

dem Haus. Gerade, als sie damit fertig waren, hörten sie einen lauten Schrei und ein tiefes Gefühl erfasste sie. Es war, als würden sich die Seelen, das Leben ... alles niederlassen. Die Kinder glaubten nun zu verstehen, was die einmalige Chance der Frau war. Die Geister hatten ihr die Möglichkeit gegeben, noch ein einziges Mal nett zu Kindern zu sein, bevor sie starb. Diese Chance hatte sie nicht genutzt.

Sophie, 8 Jahre

Die geheime Heldin

An einem schönen Tag auf den Malediven arbeitete Leonie in einem Eiscafé, um sich Taschengeld zu verdienen. Ihre beste Freundin Klara arbeitete auch dort. Sie kannten sich schon seit dem Kindergarten.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte Klara.

Leonie druckste ein wenig herum. „Hm, nein, ich fühle mich nicht so gut.“

„Dann geh doch nach Hause“, schlug Klara vor.

Leonie aber widersprach. „Geht nicht. Ich brauche das Taschengeld.“

„Wofür denn?“

„Ich möchte mir ein Motorrad kaufen.“

Klara starrte sie entgeistert an. „Wofür brauchst DU denn ein Motorrad?!“

„Weil ich es satthabe, ständig von meiner Mutter durch die Gegend kutschiert zu werden!“

Da es ihr aber immer schlechter ging, hörte sie schließlich auf den Rat ihrer Freundin und ging nach Hause, um sich auszuruhen.

Da kam ihre Mutter in ihr Zimmer geplatzt: „Ist alles okay, mein Schatz?“

„Mir ist voll schlecht“, jammerte Leonie.

Ihre Mutter sah sie nachdenklich an. „Hast du vielleicht etwas Falsches gegessen?“

„Nur ein Brötchen mit Marmelade. Vielleicht habe ich das nicht vertragen.“

„Dann schlafe jetzt ein wenig“, sagte ihre Mutter. „Ich schaue später noch einmal nach dir.“ Leise schloss sie die Tür hinter sich.

Leonie war so erschöpft, dass ihr immer wieder die Augen zufielen. Und gerade, als sie dabei war einzuschlafen, hörte sie ein lautes Geräusch.

Sie stand auf und schaute aus dem Fenster. Auf der Straße sah sie einen älteren Mann mit einer Glatze. Er hatte ein fettes Muttermal in seinem Gesicht und eine knubbelige Nase. Er sprach laut: „Ich werde die Erde zerstören! Ich werde überall Tornados hinzaubern und die Schwerkraft verschwinden lassen!“

Leonie bekam es mit der Angst zu tun. Was war das denn für ein wahnsinniger Typ?

Sie rannte runter und suchte ihre Mutter. Aber sie fand sie nirgends. Da hörte sie ein Geräusch in der Küche. Panisch griff sie nach einer an der Garderobe hängenden Handtasche, um sich damit verteidigen zu können. Vorsichtig ging sie in die Küche, und da sah sie einen alten Mann, der ein altes, staubiges Buch in den Händen hielt.

„Was machen Sie hier?“, fragte Leonie.

Der Mann sagte: „Ich bin jemand, den du kennen solltest.“

Leonie sah ihn schweigend an. Irgendetwas an diesem Mann kam ihr seltsam vertraut vor.

„Wer sind Sie?“, fragte sie laut und fordernd. „Antworten Sie mir, oder ich schlage Sie mit der Handtasche!“

„Ich bin dein Opa, Leonie.“

Leonie erstarrte. „Was?! Nein, das kann nicht sein“, entfuhr es ihr. „Mein Opa ist gestorben.“

„Soll ich es dir beweisen?“, fragte der alte Mann. Er zeigte Leonie ein Bild, wo sie noch ganz klein war.

„Woher haben Sie das?“, wollte Leonie wissen.

„Das habe ich von deiner Mutter. Sie wollte dir nicht die Wahrheit sagen, weil du eine Superheldin bist.“

Leonie lachte nur. „Niemals. Ich bin genauso wenig eine Heldin wie meine Mutter.“

Nun wurde der alte Mann ein wenig ungehalten. „Weil deine Mutter es abgelehnt hat. Aber du hast keine Wahl. Du musst deine Vorbestimmung akzeptieren. Wenn du es nicht tust, wird die Erde zerstört! Bitte, tue es für die Menschen!“

Leonie überlegte, wusste aber zunächst nicht, was sie davon halten sollte. Doch der Mann schien es ernst zu meinen. Also willigte sie ein.

„Schön!“, sagte sie entschieden. „Ich werde es machen.“

„Super!“ Der Mann schien sich sehr zu freuen. „Dann werde ich alles vorbereiten.“

Da bekam sie es mit der Angst zu tun.

Der Mann malte einen Kreis auf den Boden und stellte Kerzen drum herum.

„Puh, die Kerzen stinken“, bemerkte Leonie.

„Stell dich in den Kreis“, forderte der alte Mann sie auf. „Für die Verwandlung.“

Leonie guckte verblüfft, gehorchte aber.

Der Mann sprach aus dem Buch einen Zauberspruch: „Verwandle dieses Mädchen, es gehört zu den Helden.“

Leonie hob vom Boden ab. Ihre Jeans, ihr Shirt und die Jacke verwandelten sich in einen wunderschönen blauen Anzug. Sie bekam auch einen feuerroten Umhang, mit einem schwarzen Gürtel, wo ein Enterhaken dranhing.

„Ich sehe ja wunderhübsch aus“, fuhr sie begeistert auf. „Aber wieso ist mein Anzug blau?“

„Weil deine Superkraft die Wasserkraft ist. In dem Buch steht geschrieben, dass du zusätzlich fliegen und dich überall hinbeamen kannst.“

Leonie wollte natürlich testen, ob das alles stimmte. Wie eine Superheldin auszusehen, war eine Sache, aber wirklich eine zu sein, eine ganz andere.

Leonie flog los und hielt sogleich Ausschau nach dem Bösewicht. Doch dann entdeckte sie nicht unweit von der Stadt, nah am felsigen Strand, eine Höhle, die ihr äußerst seltsam vorkam. Sie flog hinein, landete und schlich sich immer tiefer in die dunkle, feuchte Höhle hinein.

Auf einmal hörte sie etwas. Der Bösewicht kam. Leonie versteckte sich hinter einem Felsen. Doch der Bösewicht hörte sie und zauberte einen Tornado vor ihre Füße, der an ihr herumwirbelte und sie gefangen nahm.

„Wer wagt es, in meine Höhle einzudringen?“, fragte der Bösewicht.

„Ich!“, sagte Leonie entschlossen. „Ich bin die Heldin, die Sie aufhalten wird. Mein Name ist Sira!“

„So? Du bist Sira?“, fragte der Bösewicht zurück. „Ich möchte nicht gemein sein, aber jemand, der mich, Lord Evil, aufhalten kann, sollte schon stärker sein. Du wirst mich nicht von meiner Mission abhalten, die Menschheit zu vernichten.“

„Aber ... warum wollen Sie das überhaupt?“

„Eine gute Frage, Sira. Ich werde sie dir beantworten. Früher wurde ich immer ausgelacht, wegen meiner großen Nase. Wegen meines Muttermals und wegen meines Aussehens!“

„Ja, aber was hat das denn damit zu tun?“, wollte Sira wissen.

„Weil Menschen einen nicht so akzeptieren, wie man ist“, erklärte Lord Evil weiter. „Also werde ich die Menschheit auslöschen.“

Er ging fort und ließ Sira allein zurück, die noch immer im Tornadostrudel gefangen war.

Doch diese hatte bereits einen Plan. Immerhin verfügte sie über die Kraft des Wassers, also konnte sie einen Wasserstrudel erzeugen. Sie konzentrierte sich auf ihre Aufgabe und schaffte es, den Tornado mit dem Wasserstrudel zu vertreiben. Sie war frei! Schnell flog sie nach draußen und sah Lord Evil, der gerade dabei war, die Stadt New York anzugreifen. Sie flog zu ihm und umwirbelte ihn mit einem weiteren Wasserstrudel. Mit aller Kraft flog sie mit ihm höher und höher hinauf, bis in den Weltraum, wo sie ihn, gefangen im Wasserstrudel, herumschweben ließ.

Sie flog zurück in die Stadt und ging erschöpft, aber glücklich, nach Hause. Schließlich hatte sie an ihrem ersten Tag als Superheldin bereits die Welt gerettet.

Maja, 12 Jahre

Das fliegende Auto

Ein Mann wollte einmal fliegen. Doch womit? Er ging nach Hause und dachte nach. Er sah in seiner Garage sein Auto, Raketen und Seile. Da kam ihm eine Idee. Er band die Rake-

ten an das Auto mit dem Seil fest. Jetzt konnte das Auto mit dem Raketenantrieb fliegen. Damit reiste er um die Welt und flog über den Eiffelturm. Versuch das doch auch mal.

Dexter, 8 Jahre

Der Spider-Held

Eines Tages war Sam-Man, der bekannteste Superheld der Gegend, unterwegs. Doch er hatte ein Problem. Der große Bruder von Super-Man, Not-Man, war nämlich aufgetreten. Und so kam es, dass Sam-Man den Auftrag erhielt, ihn zu besiegen. Sam-Man hatte einen Plan, er wollte dem bösen Not-Man eine Falle stellen und dafür einen Diamanten aus Glas in einen Kasten stellen und diesen in einem Museum unterbringen. Er überlegte durch eine Fake-Info Not-Man auf das neue, wertvolle Ausstellungsstück aufmerksam zu machen. Dann würde er die Tür am Museum offenstehen und Not-Man dort einbrechen lassen. Aus seinem Versteck heraus, würde Sam-Man seinen Angriff starten.

Und so packte er sein Spider-Schwert ein und machte sich auf den Weg zum Ludwig-Museum. Mittlerweile war es Nacht geworden und der Mond schien hell. Er war am Eingang des Museums angelangt. Not-Man hatte ein „Defekt-Schild“ aufgehängt. Er hatte wohl einen Plan gefasst, um an den Diamanten zu kommen, stellte Sam-Man fest. Also aktivierte er seine Spider-Rüstung. „Okay!“, sagte er. „Los geht’s!“

Am Eingang trafen sie aufeinander.

„Wenn es ernst wird, dann gewinne ich“, flüsterte Sam. Er schlich vorwärts und hielt die Augen offen. „Ah, Sam, du willst mir meinen Einsatz verderben!“, grummelte Not-Man.

„Ohne Waffen hast du keine Chance.“ Da zog Sam sein Spider-Schwert raus. Auf einmal schrie Not-Man auf und rannte weg. Er wurde nie mehr danach gesehen. Sam hatte seinen Auftrag erfolgreich beendet. „Die Stadt wird stolz auf mich sein“, malte sich Sam aus.

„Die Stadt gab mir tatsächlich einen Ehrenaussweis und war stolz auf mich“, freute sich Sam, wieder zu Hause angekommen. Danach schlief er glücklich ein und träumte von seinem großen Erfolg.

Phillip, 10 Jahre



*und Tusche über Farbreproduktion, 97,5 x 74 cm, Dauerleihgabe
der Sammlung Ludwig, Aachen © Succession Picasso /
VG Bild-Kunst Bonn, 2022*

De Jamos

Es geht um einen Maler namens „De Jamos“. Er kann sehr gut malen und seine Gemälde wirken sehr realistisch. Was jedoch niemand weiß: Die Dinge, die er malt, können als echte Wesen in die richtige Welt entfliehen.

Im Jahre Neunzehnhundert-Knäckebrot bekommt De Jamos den Auftrag, Bilder für Karl, den König, zu malen. Doch eines Tages gefiel ein Bild dem König nicht, da es ihn böse anschautete und er verkaufte es weiter.

Der neue Besitzer hatte auch Beschwerden, da das Gemälde ihn als „Lumpentragender Kartoffelschäler!“ beleidigte und er war so beschämt, dass er es nicht länger haben wollte.

Da er aber so viel Geld ausgegeben hatte, wollte er es für mindestens 30 Prozent des Kaufpreises wieder verkaufen. Er verschwieg jedoch die Vorfälle, da er wusste, dass es sonst niemand kaufen würde.

Schon bald fand er auch einen Käufer, der aber leider ein Kunst-Kritiker war und sich so über das Bild beschwerte, dass es sich schnell im ganzen Land herumsprach und dies wiederum auf den König zurückfiel, da er ja den Maler mit diesem Bild beauftragt hatte.

Als dies auch der Maler erfahren hatte, wusste er, dass er etwas unternehmen musste, um nicht in die Ungnade des Königs zu fallen. Er musste dieses Bild zerstören.

Also rüstete er sich mit seinen besten Flaschen Acryl-Farben-Auslöcher aus und ging auf die Jagd nach dem Bild. Er hatte erfahren, dass es in der Kunstaussstellung in seiner Stadt ausgestellt werden sollte.

Jedoch waren sämtliche Kutschen zur Ausstellung belegt,

weil dort die wertvollsten Gemälde des Landes ausgestellt wurden. Alle Menschen wollten sie sehen.

Deswegen musste De Jamos zu Fuß laufen, doch die Menschenmassen belegten alle Straßen. Da kam ihm die Idee, Flügel aus Federn und Wachs zu malen, um sie realistisch werden zu lassen. Er strengte sich an, diese perfekt zu malen. Doch die Zeit wartet auf nichts und niemanden.

Am Nachmittag schaffte er es endlich und er flog los.

Er stürmte sogleich in die Ausstellung, um das Bild vom Haken zu reißen.

Die Besucher sahen sehr schlecht gelaunt aus und blickten böse zu dem Künstler, doch darum konnte er sich nicht kümmern und er schnappte sich das Bild.

Er raste zum nächstbesten Brunnen, damit er eine Lösung aus dem Acryl-Farben-Auslöcher mit Wasser anrühren konnte. Er rieb die Farbe vom Bild und das Böse schien besiegt.

ENDE

... oder doch nicht?

Der Plan des Malers war allem Anschein nach aufgegangen. Niemand sprach mehr von diesem Bild. Und auch De Jamos dachte kaum mehr daran.

Doch dann, an einem Freitag, den 13. ging es los.

Ihr fragt euch, was losging?

Nun ja ... eine 32-jährige Frau wurde auf fürchterliche Weise von einem Unbekannten getötet.

Es stellte sich bald heraus, dass der Täter eine aus einem Gemälde entsprungene Gestalt war, die durch ein bis dahin unbekanntes Virus zum Leben erweckt worden war. Ein Virus, den De Jamos in sich trug, dies aber nicht wusste und

weitere Bilder malte. Bilder, die noch heute in Museen der Welt hängen ... ohne dass jemand von deren Gefährlichkeit weiß ...

Paul W., 12 Jahre

Die Operation

Nun war der Tag der Operation gekommen. Frank wurde von seiner Frau zum Krankenhaus gefahren. Er stieg mit weichen Knien aus, da er sehr große Angst vor der Operation hatte. Schon kurz darauf ging es in den Operationssaal und er legte sich auf den Operationstisch. Dann wurde er in Narkose gelegt. Sogleich sank er tief in eine Traumwelt ein. Doch irgendetwas stimmte nicht, es fühlte sich eigenartig an, nicht wie in einem Traum. Eine entsetzliche Kälte krabbelte an ihm hinauf, angefangen bei den Füßen, höher zu den Oberschenkeln, bis eine eisige Faust sein Herz umfasste. Er rang nach Atem, schlug die Augen auf und – alles hatte sich verändert. Um ihn herum war alles gelb, mit blauen und roten Punkten, die verbunden waren. Er lag nicht mehr auf einem Operationstisch, sondern auf einer eisernen Pritsche mit dicken, schweren Reifen. Der Doktor hatte viel zu große Schuhe an und sein Gesicht war sehr lang mit einer viel zu langen Nase. Außerdem war sein Gesicht verschrumpelt und er besaß sehr viele Falten. Sein langer Kittel war sehr verstaubt. Alle seine Taschen beinhalteten Spritzen. Als er auf Frank zuging, lief ihm ein Schauer über den Rücken.

Er wollte mit einer alten und quietschenden Schere Franks Bauch aufschneiden. Frank schrie vor Angst, er sprang auf, wollte weglaufen, doch einer der beiden OP-Helfer hielt ihn

fest. Daraufhin legte er Frank wieder zurück und hielt ihn fest. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er wollte wieder aufspringen, aber er konnte nicht. Der Doktor ergriff eine riesige Spritze. Frank zitterte. Auf einmal öffnete der zweite Helfer seinen Mund ganz weit. Der Helfer wollte dem Arzt den Kopf abbeißen. Dann erwachte Frank aus der Narkose. Der Doktor war tief über ihn gebeugt. Frank erschrak. Doch der Doktor sagte: „Es ist alles gut. Du kannst gehen.“ Mit seiner Frau ging Frank im Park spazieren und erzählte ihr vor seinem merkwürdigen Traum.

Paul S., 12 Jahre

Die Ritter-Saga

Im elften Jahrhundert lebte ein wohlhabender Ritter in einer kleinen Holzhütte. Seine Frau war verstorben und er hatte nur noch seine fünf Söhne. Vier davon waren schon erwachsen, aber der fünfte, Ferdinand hieß er, war zehn Jahre. Er wurde immer nur verspottet oder ignoriert. Einmal, da ließ er einen Krug Wasser fallen, da schlug sein Vater ihn mitten ins Gesicht.

Heute herrschte große Aufruhr. Die Wachen der Außenposten hatten einen Drachen gesichtet. Alle Personen, die schon erwachsen waren, mussten in den Krieg ziehen. Unter anderem musste auch der Vater mit seinen vier Söhnen in die Schlacht ziehen, aber der kleine Ferdinand blieb daheim. Ferdinand ging zu Bett. Am nächsten Morgen wunderte er sich, denn sein Vater und seine vier Brüder kamen nicht zurück. Das überraschte ihn sogar sehr, weil sie bisher jede Schlacht, in die sie gezogen waren, gewonnen hatten. Die Tage vergingen und endlich klopfte es an der Tür. Dort stand ein Bote

und teilte ihm mit: „Mein Junge, dein Vater und deine Brüder starben im Krieg gegen den Drachen.“

Das machte Ferdinand sehr traurig, obwohl sein Vater immer sehr gemein zu ihm war. Von nun an war Ferdinand auf sich allein gestellt, doch ihm ging es nicht gut. Denn er hatte kaum etwas zu essen und die Holzhütte war in keinem guten Zustand. Fortan lebte er in einer dunklen Höhle. Dort sah er keine Menschenseele und er ernährte sich ausschließlich von Pilzen und Käfern. Eines Tages ritt ein Fürst mit seinem kompletten Hofstaat durch den Wald. Ferdinand beobachtete das Spektakel von seiner Höhle aus, da ritt der Fürst genau an ihm vorbei und sagte: „Kleiner, hast du etwa kein Zuhause?“

Ferdinand nickte nur stumm. Der Fürst fragte: „Soll ich aus dir einen richtigen Ritter machen?“

Ferdinand nickte wieder. Der Fürst nahm ihn mit zu seinem Schloss. Dort bildete der Fürst ihn zu einem Ritter aus und Ferdinand wurde ein großer, robuster und muskulöser Ritter. Der Fürst stellte ihm fünf Schwerter zur Verfügung. Ferdinand selektierte. Er war sich nicht sicher, welches er nehmen sollte. Am Ende entschied er sich für das dritte Schwert. So ging er zur Höhle des Drachen und wollte ihn besiegen. Als er dort ankam, sah er, dass der Drache gerade schlief. Ferdinand wollte sich von hinten an ihn heranschleichen. Doch da knackte es unter seinem Schuh. Er war auf einen Ast getreten und der Drache wachte auf. Er fauchte und baute sich mit voller Größe vor Ferdinand auf. Jetzt erst bemerkte er, dass er dem Drachen unterlegen war. Nach einem schweren Hieb mit dem schuppigen Drachenschwanz fiel Ferdinand in Ohnmacht. Im Traum sah er seinen Vater und seine vier Brüder. Sie standen an einer Klippe und taten nichts. Ferdinand ging

auf seine Familie zu und da stellten sie sich alle in einer Reihe auf. Sein Vater sagte: „Mein Sohn, es tut mir leid. Lass mich einmal ein guter Vater sein und dir helfen.“ Und plötzlich erwachte Ferdinand und seine Rüstung wurde zu Gold und aus seinem Schwert schossen goldene Blitze. Er stürmte auf den Drachen zu und besiegte ihn mit einem Hieb. Fortan lebte er glücklich am Fürstenhof. Und seine Armee gewann jede Schlacht.

Julius, 12 Jahre, Vinnice, 11 Jahre

Die Kunstwerkstatt

Johannes, der Maler, saß in seiner Werkstatt. Er überlegte, was für ein neues Bild er malen sollte. Da klopfte es an der Tür. Vor ihm stand ein alter Mann, der sagte: „Bist du Johannes, der Maler?“

Johannes nickte.

Der alte Mann sagte: „Ich habe eine Aufgabe für dich. In einem Kunstmuseum wurde ein Bild gestohlen und du sollst es nachmalen.“

Johannes erwiderte: „Ich kann nicht so gut malen.“ Der alte Mann – Maestro wurde er genannt – munterte ihn auf. „Du wirst es schon schaffen!“

Dann ging er fort.

Johannes überlegte lange und begab sich auf einen langen Spaziergang. Dabei wurde er beobachtet. Es war der Kunstdieb, der nicht wollte, dass das Bild noch einmal gemalt wurde. Er wollte das Einzige für sich alleine haben. Die beiden kamen ins Gespräch und Johannes, vollkommen unwissend, erzählte dem Dieb, was der Maestro ihm aufgetragen hatte.

Später gaben ihm seine Freunde Tipps, damit er besser malen konnte. Mit neuem Mut ging er zurück nach Hause und kletterte auf den Dachboden. Dort fand er ein altes Zauberermalbuch. Dieses konnte sprechen. Es sagte: „Du musst drei Prüfungen bestehen. Die erste ist, Menschen malen. Die zweite, ein Muster malen und die dritte: Bilder im Bild malen.“

Der Maler Johannes machte sich sogleich an die Arbeit. Samuel, einer seiner Freunde, hatte ihm den Rat gegeben, Hilfslinien zu zeichnen. Zum Beispiel sollte er für das Gesicht Linien für Nase, Mund und Augen zu Hilfe nehmen. Mit Farben konnte Johannes zum Glück gut hantieren. Er malte nach dem Gesicht nur noch den Oberkörper – ein Portrait. Schon war er fertig.

Ein anderer seiner Freunde hatte ihm vorgeschlagen, immer schrittweise vorzugehen. Zuerst das Muster überlegen, dann die Linien des Musters aufzeichnen und zuletzt ausmalen. Die Farben konnte Johannes zauberhaft ausmalen. Und schon war er auch mit dem zweiten Bild fertig.

Jonas, ein dritter Freund, hatte ihm geraten, dass man erst den Rahmen malen sollte, wenn man ein Bild in ein Bild malen will. Ein anderer schlug vor, einen echten Spiegel in den Rahmen ins Bild zu kleben. Er nutzte beide Tipps und bekam so viele schöne Bilder hin.

Johannes machte sich nun an die Arbeit des Bildes, das Maestro ihm aufgetragen hatte, zu zeichnen. Durch seine Prüfungen konnte er jetzt sehr gut malen. Bald kam der Maestro mit zwei Hunden zu ihm. Maestro war begeistert und sagte: „Die Hunde sind deine Belohnung für das Bild.“

Am Ende waren alle froh und stolz auf Johannes. Nur der Kunstdieb war sehr verärgert und zog ins Ausland – wo er irgendwann überführt und verhaftet wurde.

Leo, 8 Jahre

Es war einmal ein Mädchen

Es war einmal ein Mädchen, das in das Ludwig Museum ging. Es hieß Josefine. Dort angekommen, hatte es sich alle Bilder angeschaut, doch dann bemerkte Josefine, dass an einer Wand ein Bild fehlte. Nämlich das von einer jungen Frau. Wo war es hin? In der Beschreibung war eindeutig die Rede von einem hübschen Mädchen vor einem Sonnenuntergang. Aber neben der Beschreibung befand sich nur ein leerer Platz. Das fand Josefine äußerst merkwürdig. Sie sagte der Aufseherin Bescheid, die das aber für Irrsinn hielt, weil sie das Gemälde eben noch bei ihrer Runde gesehen hatte. Sie wollte sich das Bild erst gar nicht anschauen. Doch Josefine konnte sehr beharrlich sein, und so kam die Frau doch mit nach oben, um sich selbst davon zu überzeugen. Sie staunte nicht schlecht, als auch sie erkannte, dass das Bild fehlte. Sie schauten sich die Videoaufnahmen der Überwachungskameras an. Und darauf konnten sie eindeutig sehen, dass auch das danebenstehende Ameisenbild zerstört war. Was war denn da nur los?

Noch einmal sahen sie sich die Kameraaufnahmen an. Sie erkannten eine Frau im Bild, die sich sehr merkwürdig verhielt. Die Museumsmitarbeiterin wollte die Polizei informieren, aber Josefine sagte: „Nein, wir warten ab, ob morgen noch mal was fehlt.“

Also warteten sie.

Sie beobachteten die Kamera weiter und dann tauchte die Frau tatsächlich wieder auf. Sie trug eine Kapuze, doch sie konnten dennoch das Gesicht erkennen. Es war Eva. Der Dieb konnte also gestellt werden. Josefine sagte zu Eva: „Du warst das!“

Eva gab es zu. „Ja, ich habe das Bild gestohlen, weil ich es in meinem eigenen Wohnzimmer aufhängen will!“

Josephine, 12 Jahre

Manfred und die Schattenseite des geheimen Arztes

Es war Sonntag, der 15. August 1988. Manfred war froh, dass der Tag endlich vorbei ging. Er musste an diesem Tag nämlich mit vier anderen Ärzten eine schwere Operation durchführen, die stundenlang lief. Einer der Ärzte war Dr. Le, der Oberarzt der Uniklinik Bonn. Er verhielt sich schon immer sehr komisch. Er fiel mit seinen dicken Augenbrauen und seinem bösen Blick auf. Er war zudem immer schlecht gelaunt und schrie meistens die anderen Ärzte an. Dies war auch bei dieser Operation der Fall. Nach der OP lief Dr. Le ganz schnell aus dem OP-Saal raus. Und weg war er. Manfred und die anderen Personen hielten sich aber noch im Raum auf. Währenddessen räumte er die ganzen Instrumente auf. Nachdem alle fertig waren, gingen sie zusammen raus aus dem Operationsaal, aber Manfred musste vom fünften Stock noch seine Jacke holen. Er lief die Treppen hoch, weil der Aufzug schon seit längerer Zeit kaputt war. Es war sehr anstrengend, weil der OP-Saal sich im zweiten Stock befand. Er kam schließlich an der alten Holztür des fünften Stocks an. Manfred öffnete die Eingangstür ganz langsam. Es quietschte lautstark. Die ganze Etage war komplett verdunkelt. Aus irgendeinem Grund ließ sich das Licht nicht mehr anschalten. Manfred holte seine kleine Taschenlampe raus, die an seinem Schlüsselbund hing und schaltete sie ein. Er ging in die Richtung des Zimmers, wo

er seine Jacke abgelegt hatte. Plötzlich hörte er ein Blubbern. Manfred ignorierte es zunächst, doch es wurde immer lauter und lauter. Er lauschte, bis er langsam herausfand, dass es aus einem der vorderen Zimmer auf dem Gang kam. Es war der Chemie- und Wissenschaftsraum. Er näherte sich ganz langsam der Tür und zog sie vorsichtig auf. Manfred traute seinen Augen nicht! Es war Dr. Le, der an einer grünen Flüssigkeit arbeitete. Diese verpestete den ganzen Raum mit einem fürchterlichen Gestank. Dr. Le lachte laut und schadenfroh, und schien überhaupt nicht mehr Herr seiner Sinne zu sein. Manfred bekam Todesangst. Denn hier ging etwas nicht mit rechten Dingen zu. Die Flüssigkeit in den Händen des Doktors konnte unmöglich etwas Gutes sein. Schnell schlug er die Tür zu und lief die Treppen mit vollem Tempo runter, bis er am Eingang ankam. Dort raste er mit Todesangst in seinem Auto nach Hause.

Manfred hatte Dr. Le nie davon erzählt, dass er ihn an diesem Abend sah, weil er sich zu sehr vor ihm fürchtete. Was experimentierte Dr. Le wohl in dem Raum? Was war diese ungewöhnliche grüne Flüssigkeit?

Badr-Addin, 12 Jahre

Der goldene Pegasus

Es war einmal ein goldener Pegasus. Er lebte zufrieden in seinem Stall. Er bekam jeden Tag Futter und fühlte sich sehr wohl.

Doch eines Tages kam eine bunte Ameise in den Stall und schien sehr aufgeregt zu sein. Die Ameise erzählte dem Pegasus eine schreckliche Sache: „Eine Puppe ist hierhergezogen.

Aber anstatt freundlich zu sein, hat sie andere Leute ausgeraubt!“ Die Ameise schnappte aufgeregt nach Luft: „Und weißt du, wo diese Puppe wohnt?“

„Nein“, antwortete der Pegasus.

„Direkt neben dir“, erklärte die Ameise. „Und nur du kannst sie besiegen!“

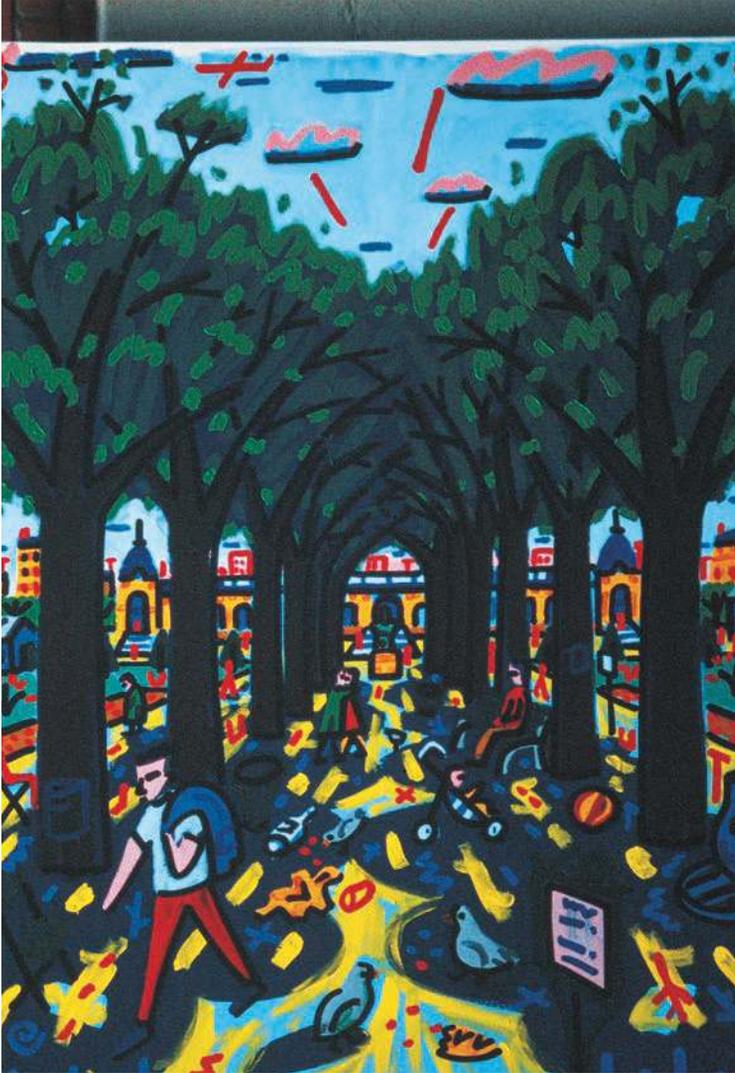
„Ich werde es versuchen“, meinte Pegasus, holte tief Luft und galoppierte nach draußen. Er stürzte sich sogleich auf die Puppe. „Gib mir alle gestohlenen Sachen wieder, oder du kommst ins Gefängnis!“

Die Puppe gehorchte.

„Versprich mir, dass du nie wieder Sachen stiehlest“, forderte Pegasus.

Die Puppe versprach es.

Clara, 10 Jahre



FRANÇOIS BOISROND: *L'ALLÉE OMBRÉE*, 1988, Acryl auf Leinwand, 195 x 130 cm, Sammlung Ludwig Museum, Koblenz © VG Bild-Kunst Bonn, 2022

Eine kurze Geschichte zu „L'allee ombree“ 1988 von Francois Boisrond

Ein ganz normaler Park wie man ihn überall finden kann, eine Allee, Menschen, das Geschehen der Stadt im Hintergrund. Ein Mann, der hastig an Flaschen, Müll und Vögeln vorbeiläuft. Eine Frau, mit ihrem Kind im Kinderwagen, die versucht, hier ein bisschen Ruhe zu finden und ihren Alltag kurz zu vergessen. Ein frisch verliebtes Pärchen, das sich in den Armen hält und glücklich ist. Menschen, die die Blumen bestaunen und sich an der Schönheit der Natur erfreuen. Die Bäume, wie sie geordnet am Wegesrand dem Horizont entgegenlaufen. Die Häuser, die fernab zu den Besuchern des Fleckchen Friedens herüberblicken.

Und ich, die am Tor steht und alles beobachtet, bewundert, aus wie vielen kleinen Details sich dieser Park vor meinen Augen zusammensetzt.

Fröhlich betrete ich meine kleine Oase und spaziere an den vielen Vögeln vorbei, die aufgeregt wegflattern. Vor dem Brunnen ziehe ich meine Schuhe aus und lasse die Beine im kühlen Nass baumeln. Angenehm und erfrischend ist das Wasser. Um mich herum Kinder, die hier ebenfalls einen Ort gefunden haben, an dem sie sich auslassen können.

Ich genieße jedes bisschen Freude und Aufgeschlossenheit, die ich um mich herum entdecke. Eine gelungene Abwechslung, die einem am Rande der Stadt wohl bekommt.

Den Menschen um mich herum geht es ähnlich. Man spürt, wie die Zeit keine Bedeutung mehr hat und der Stress zu zerfließen scheint. Weg von den Leuten, weg von mir.

Heute wird mein Weg mich fortführen, doch morgen werde ich zurückkommen, in meinen Park um die Ecke.

Dort wird es stets die Ruhe geben, die wir so nicht mehr allzu oft erleben dürfen. Zu viel wurde in den letzten Jahren genommen, zu viel wurde von unserer vermeintlichen Normalität durch Weltgeschehnisse versehrt.

Man sieht es in den Gesichtern. Der Mann vorhin, er wirkte gehetzt. Nicht in seinem Gesicht, das zeigte eine traurige Gewohnheit, aber man merkte es. „Schnell“ schien sein Gang zu rufen, „schneller“.

So sahen die Leute hier früher nicht aus. Es hat alle durchgedrungen. Sie alle sind wie dieser Mann, nicht fähig, etwas zu verändern. Nicht fähig, sich umzudrehen, um einige Minuten die Zeit Zeit sein zu lassen. Nein, sie eilen weiter und bleiben in Formen, die wir nicht mehr erfüllen können. Zerbrechen in ihnen. So wie der Mann in meinem Park.

Doch auch wenn er es nicht ausstrahlt, die Umgebung verändert ihn. Sie verändert uns. Sie gibt uns Halt, wird zu etwas, das nicht vergeht und nicht einfach weiterzieht. Ein Hauch Hoffnung, der mir hier stets durchs Haar weht.

Pauline, 18 Jahre



*MARTIAL RAYASSE: BEL ÉTÉ CONCENTRÉ, 1967, Siebdruck
auf Kunstleder, 191,5 x 50 cm, Sammlung Ludwig Museum,
Koblenz © VG Bild-Kunst Bonn, 2022*

Einbruch bei Omi

Am späten Nachmittag ging Oma Lotti mit den drei Ausrufezeichen ins Shuggerland in Billershausen. Die drei Detektivinnen tobten sich aus und Franzis Oma kaufte für alle Waffeln.

Kim meinte: „Mmh, die sind aber lecker!“

„Das stimmt“, erwiderte Marie.

Franzi nickte nur.

Während sie im Shuggerland Spaß hatten, wurde bei Oma Lotti eingebrochen. Das bemerkten die drei Mädchen, als sie wieder zu Hause bei Oma Lotti waren.

Franzi sah die anderen fassungslos an. „Wer macht denn so was?“

Auch Oma war ratlos und vollkommen aufgelöst.

„Wir helfen dir, Oma“, sagte Franzi und gemeinsam riefen die drei Mädchen: „Die drei Ausrufezeichen!!! Eins! Zwei! Drei! Power!“

„Lasst uns schnell unsere Ausrüstung holen“, meinte Kim. Sofort riefen die drei Kommissar Peters an. Er war der beste Freund von Maries Vater.

Direkt danach untersuchten die drei alles. Und schnell war den Detektivinnen klar, dass der Einbrecher garantiert wieder zuschlagen würde.

Da entdeckte Kim etwas: „Schaut mal, da liegt ein neonfarbener Schnürsenkel!“

Marie wollte von Oma wissen, was sie alles an wertvollen Gegenständen im Haus hat.

Da ging der Alarmdetektor an Franzis Handgelenk los. Jemand war in ihr Haus eingebrochen. Sofort radelten die drei zu Franzi. Sie wussten nämlich, dass dort niemand zu Hause war. Tatsächlich kam ein fremder Mann und er hatte orangefarbene

Schuhe an, die in derselben Farbe waren, wie der gefundene orangefarbene Schnürsenkel. Und von dem hatte er nur einen an den Schuhen. Am anderen Schuh fehlte er. Natürlich, den hatten sie ja auch bei Oma Lotti im Haus gefunden!

Kim kontaktierte Kommissar Peters und der stellte den Einbrecher daraufhin.

Der wurde anschließend überführt und festgenommen.

Die drei Ausrufezeichen feierten mit Oma Lotti ihren gelösten Fall im Café Lomo.

Wolke, 12 Jahre



JEAN TINGUELY: IGOR, 1989, Maschine, Eisen, Wurzelholz, Knochen, Motor und Holzsockel, 120 x 130 x 117 cm, Sammlung Ludwig Museum, Koblenz © VG Bild-Kunst Bonn, 2022

Lia, Rizo & Mary

Ein ganz normaler Tag beginnt für Lia. Sie sitzt seit zwei Jahren im Rollstuhl, weil sie bei einem schrecklichen Unfall das Gefühl in ihren Beinen verloren hat.

Wie an jedem Morgen macht sie sich im Bad fertig und putzt sich die Zähne, als sie plötzlich ein Klopfen an der Tür hört. Sie rollt zur Tür, um sie aufzumachen. „Wer ist denn da?“, fragt sie zuvor.

„Ich bin’s. Mary!“

Lia freute sich. Mary war ihre beste Freundin. Sofort zog sie die Tür auf und Mary sprang ihr förmlich auf den Schoß.

„Endlich sind Ferien!“, freute Mary sich lautstark.

Die beiden begaben sich ins Wohnzimmer, wo Mary sich auf die Couch setzte. Doch da klopfte es erneut an der Tür. Sie sprang auf und kam wenig später mit Rizo an der Seite zurück. Dieser war ebenfalls ein guter Freund von Lia. Er wirkte vollkommen aufgelöst. Sein sonst immer gut gelaunter Gesichtsausdruck hatte sich wie eine Gewitterwolke verdunkelt. „Ich muss euch etwas erzählen!“

„Was denn?“, fragten Lia und Mary neugierig wie aus einem Mund.

„Es geht um Alan“, rückte Rizo mit der Sprache raus.

Mary fuhr auf. „Was ist mit ihm?“ Sie konnte diesen Typen nicht ausstehen. Allein der Klang dieses Namens brachte ihr Blut zum Kochen.

„Er wurde in den Stadtrat gewählt“, presste Rizo mit heiserer Stimme hervor. „Eben kam es in den Nachrichten. Er wurde interviewt. Und da hat er von einer Maschine erzählt, die er erfunden hat.“ Er sah die beiden ernst an. „Eine Maschine, die Essen und Trinken für alle Menschen herstellen kann.“

Lia verstand die Aufregung nicht. „Aber das ist doch gut“, sagte sie. „Er will den Menschen helfen.“

„Von wegen!“, fiel Mary ihr ins Wort.

„Ich glaube auch, dass er etwas im Schilde führt“, sagte Rizo.

In einer Fabrik am Rande der Stadt ...

Alan betrat einen abgesperrten Raum, dessen Tür sich nur mit seinem Fingerabdruck und einem komplizierten Passwort entriegeln ließ. In diesem Raum befand sich seine größte Erfindung: Eine Maschine, die alles verändern sollte. Sie sah ein wenig merkwürdig aus. Sie bestand aus einem rostigen Rad, mit einem Band, das dieses Rad antrieb. Wenn er sie anschaltete, quietschte die Maschine fürchterlich. Aber das musste so sein.

„Wann ist die Maschine endlich fertig?“, fragte Alan einen seiner Mitarbeiter, der die letzten Reparaturen durchführte.

„Bald“, erwiderte der Mitarbeiter. „Sehr bald ...“

Am nächsten Tag

Lia, Mary und Rizo saßen zu dritt auf dem Sofa und schauten fern, als das Programm für eine Sondersendung unterbrochen wurde. Auf einmal erschien das Gesicht von Alan auf dem Bildschirm und er präsentierte voller Stolz seine Maschine, mit der er die Hungersnot auf der Welt beenden wollte.

Lia wurde zunehmend unsicher. Denn eigentlich war diese Erfindung doch etwas Gutes. Warum waren Mary und Rizo so skeptisch?

Doch plötzlich gab es einen lauten Knall und sämtliche Lichter gingen aus. Der Bildschirm wurde schwarz. Und nicht nur der Bildschirm. Auch draußen verdunkelte sich der Himmel. Als würde in rasanter Geschwindigkeit die Dunkelheit

hereinbrechen. Die drei stürmten vor die Tür, wo bereits viele Menschen auf der Straße waren, um sich das Spektakel ebenfalls anzusehen. Ein riesig-greller Blitz zuckte am Himmel auf und am Ende der Straße stürzte ein Haus ein. Dann noch ein weiteres. Und noch eines. Wie Dominosteine fielen die Häuser um.

Alle Menschen liefen panisch umher.

Auch Rizo und Mary liefen los, eilten aber zurück, um der im Rollstuhl sitzenden Lia zu helfen.

Sie suchten Schutz an einer Felswand, als es plötzlich auffallend still um sie herum wurde.

„Hä, was ist denn jetzt los?“, flüsterte Rizo verwundert.

Mit einem Mal vernahm Lia ein lautes, boshafes Lachen ganz in ihrer Nähe.

Und da stand tatsächlich Alan vor ihnen und lachte sie aus. In seinen Händen trug er diese seltsame Maschine, die er eben noch im Fernsehen präsentiert hatte. „Ihr Angsthasen!“, sagte er. „Glaubt ihr wirklich, ihr könnt euch vor meiner todbringenden Maschine verstecken?“

„Warum tust du das alles?“, wollte Rizo wissen. „Warum bist du so gemein?“

„Warum wohl?“, entgegnete Alan. „Um mehr Macht zu bekommen. Macht über die gesamte Stadt!“

„Und was willst du von uns?“, fragte Lia endlich, die den Blick gar nicht von dieser Maschine abwenden konnte, aus der all diese Zerstörung kam.

„Von euch möchte ich gar nichts“, entgegnete Alan. „Aber von ihr!“ Er deutete auf Mary, die panisch zusammenzuckte.

„Mary!“, sagte er. „Du bist meine Tochter.“ Er streckte die Hand aus. „Komm mit mir, damit wir gemeinsam über diese Stadt herrschen können.“

„Nein!“ Mary schrie beinahe. „Das ist nicht wahr! Mein Vater ist tot. Er ist bei einem Autounfall gestorben!“

„Das ist eine Lüge!“, sagte Alan. „Deine Mutter hat das erzählt, um dich mir wegzunehmen.“

Lia verstand. „Deshalb bist du so wütend und willst alles vernichten.“

Damit schien sie einen wunden Punkt bei dem Mann getroffen zu haben. Er sah sie an, und blinzelte sich ein paar Tränen weg. Eine Weile sahen sie sich schweigend an. Dann ließ Alan die Maschine fallen und sank zu Boden.

Hinter Alan tauchte eine weitere Gestalt auf. Es war Marys Mutter.

„Alan!“, schrie sie. „Was hast du nur getan?“ Sie lief an ihm vorbei und schlang ihre Arme um Mary, die noch immer vollkommen erstarrt dastand.

„Ich ... ich wollte das alles nicht“, gab Alan stotternd von sich.

Auf einmal hatte Lia Mitleid mit dem Mann, der nur so böse geworden war, weil er das verloren hatte, was ihm am meisten bedeutete: Ihre beste Freundin Mary. Das sah auch Marys Mutter ein und entschuldigte sich bei ihm.

Die Stadt wurde in Kürze wieder aufgebaut und alle waren glücklich.

Melina, 12 Jahre



ANNE UND PATRICK POIRIER: DIE GEBURT DES PEGASUS – AUS DER SERIE MEDUSA, 1988, Pferd aus Gips, blattovergoldete Ruinenlandschaft, Holzkohle, 119 x 252 x 155,5 cm, Sammlung Ludwig Museum, Koblenz, © Bogdan Harstall, Ludwig Museum, VG Bild-Kunst Bonn 2022

Pegasus' größte Herausforderung

An einem Ort, wo niemand lebte, trainierten Pegasus und sein Vater. Dort übten sie, um sich bei Angriffen gegen Monster besser zu Wehr setzen zu können.

Das schlimmste Monster war Abstruktor. Es war ein übermächtiges Wesen, das überall gefürchtet war, denn bisher hatte es niemand geschafft, ihn zu besiegen. Man musste ihn zerbrechen, um zu gewinnen.

Pegasus und sein Vater trainierten noch bis spät in die Nacht. Im Schlaf wurde Pegasus von lauten Geräuschen geweckt. Plötzlich sah er, dass das Wesen wieder angriff. Er sprang auf und rannte aus dem Stall heraus. Er bemerkte, dass sich Abstruktor hinter einem Baum versteckte. Sofort sprintete Pegasus los, um ihn zu bekämpfen, doch Abstruktor war schneller. Als Pegasus ihn treten wollte, verwandelte das Monster sich in ein Schild und blockte den Tritt ab.

Direkt im Anschluss verwandelte es sich in einen Bogen und schoss mit Pfeilen auf Pegasus. Von den lauten Geräuschen wachte der Vater auf.

Pegasus rief: „Komm und hilf mir!“

Der Vater antwortete: „Ich komme, halte durch!“

Der Vater wollte Abstruktor angreifen, da verwandelte sich Abstruktor in eine Rakete und flog davon. Pegasus wollte hinterher, doch sein Vater hielt ihn davon ab. Sie gingen beide wieder zurück in den Stall und ruhten sich aus. Am nächsten Morgen flog Pegasus zur nächsten Stadt. Dort wurden in der letzten Nacht alle Häuser von Abstruktor zerstört.

Ein Bewohner flehte Pegasus an: „Bitte hilf uns, wir wollen wieder in Ruhe leben.“

Pegasus sagte enttäuscht: „Leider bin ich nicht stark genug, um ihn zu besiegen.“

Er machte sich auf den Weg, um seinen alten Freund Samirus zu besuchen. Er war seine letzte Hoffnung. „Hallo Samirus, du hast bestimmt schon von dem Wesen gehört. Leider schaffe ich es nicht, es zu besiegen. Kannst du mir helfen?“

„Natürlich helfe ich dir. Komm, lass uns sofort anfangen. Ich habe schon eine Idee!“, sagte Samirus.

Sie begaben sich in seinen Keller. Dort hatte sich Samirus ein kleines Labor eingerichtet. Sie begannen mit den unterschiedlichsten Experimenten und erlitten viele Rückschläge, bis es schließlich klappte.

Samirus hatte einen Apfel so modifiziert, dass er Pegasus stärker machte.

„Danke für deine Hilfe. Jetzt hat Abstruktor keine Chance mehr“, sagte Pegasus und machte sich auf den Weg in die nächste Stadt.

Am Abend versteckte er sich hinter dem Stadttor und wartete geduldig ab. Es dauerte nicht lange, bis Abstruktor auftauchte, um die Stadt zu zerstören. Pegasus kam sofort aus seinem Versteck und griff ihn an. Abstruktor war darauf nicht vorbereitet und versuchte zu fliehen. Beide schossen in die Luft und Pegasus begann, ihn zu jagen. Endlich kam er nahe genug an Abstruktor heran und umklammerte ihn mit seinen Beinen. Abstruktor versuchte, mit mehreren Verwandlungen Pegasus abzuschütteln, aber es gelang ihm nicht. Schließlich landeten beide auf einem Felsvorsprung an einem nahegelegenen Berg. Sofort aß Pegasus seinen Apfel. Er spürte, wie er stärker wurde, seine Kraft zunahm. Er stürzte sich auf Abstruktor. Während des Kampfes konnte Pegasus ihm einige schwere Tritte verpassen, sodass Abstruktor kurz benommen war. Diesen Augenblick nutzte Pegasus aus, flog zum Berggipfel, stampfte so kräftig auf den Boden, dass sich ein großer

Felsbrocken löste. Dieser fiel mit hoher Geschwindigkeit auf Abstraktor und zerbrach ihn. Pegasus nahm ihm als Beweis, dass er das Wesen wirklich besiegt hatte, den verzauberten Armreif ab, der ihn so mächtig hatte werden lassen. Er flog zurück in die Stadt und verkündete die frohe Botschaft. Von diesem Tag an lebten alle in Frieden.

Luca, 12 Jahre



ROBERT COMBAS: DOCTEUR KROKENBIÈRE, 1986, Acryl
auf Nessel, 209 x 157 cm, Sammlung Ludwig MUSEUM,
KOBLENZ © VG BILD-KUNST BONN, 2022

Bildanalyse Robert Combas

Docteur Krokenbière

Das Bild Docteur Krokenbière von Robert Combas wurde mit Acryl auf Nessel im Jahr 1986 gezeichnet. Es ist 209 cm hoch und 157 cm lang. Es ist in der Ludwig-Sammlung in Koblenz mit der Inventarnummer LM 1992/48 enthalten. Robert Combas wird 1957 in Lyon geboren und wächst in Sète auf. Er studiert 1974/75 an der École des Beaux-Arts, und setzt sein Studium im Zeitraum von 1975 und 1980 an der DNSAP in Montpellier fort. Mit Hervé di Rosa und Richard di Rosa gründet er eine Punkrockband und gibt zusammen mit Hervé di Rosa und Ketty Brindel das Kunstmagazin „Bato“ heraus.

Schließlich wird er Maler mit dem Stil „Figuration Libre“ und ist 1981 Mitbegründer einer Künstlergruppe.

Seine Bilder werden von Graffiti, Comic und Kunstformen der arabischen Länder beeinflusst. Combas malt mit kräftigen und flächig bunten Farben und arbeitet mit Umrisslinien. Ende der 1980er-Jahre werden seine Werke immer düsterer. In den 1990er-Jahren fängt er an, Gedichte zu schreiben, überarbeitet Fotografien mit Filzstift und macht Assemblagen. Ab 2000 malt er mit Rockbands Bilder. 2012 ist er bei der Show „Greatest Hits“ im Musée d'Art Moderne et Contemporain in Lyon dabei. Es sind 600 Bilder von ihm ausgestellt. Heute lebt und arbeitet er in Paris.

In dem Bild sieht man eine Operation. Ein Mann, der operiert wird, trägt nur eine Unterhose und liegt auf einem eisernen Operationstisch. Der Gesichtsausdruck des Mannes lässt darauf schließen, dass er sehr große Angst hat. Der Doktor hat eine Schere in der Hand und einen weißen Arbeitskittel an. In der Ecke steht eine überdimensionale Spritze. Außerdem

sind dort noch zwei Assistenten. Der eine Assistent hält den Patienten fest. Sowohl der Doktor als auch der Assistent tragen eine Maske, ein weiterer hinter dem Doktor stehender Assistent hat keine Maske auf. Dieser möchte dem Doktor den Kopf abbeißen. Der Hintergrund ist gelb. Auf ihm sind rote und blaue Punkte, die mit schwarzen Linien verbunden sind. Ich vermute, dass der Maler mit dem Bild Angst ausdrücken möchte. Ich denke, dass das Bild übertrieben ist, da die Spritze sehr groß dargestellt wurde und der Assistent den Kopf des Doktors abbeißen möchte. Außerdem denke ich, dass der Künstler damit auch ausdrücken möchte, dass man nicht zu viel Angst vor einer Operation haben sollte, weil man Sachen auch übertrieben sehen oder sich einbilden kann.

Paul S., 12 Jahre

The Blue Flash

George schaute bestimmt schon das zehnte Mal auf seine Uhr. Der Tag wollte kein Ende nehmen. Noch immer war es über eine Stunde, bis das Café schloss und er endlich Feierabend hätte. Eigentlich mochte er seinen Job als Kellner, aber heute war er einfach nicht bei der Sache. „Können Sie nicht aufpassen?“, schimpfte ein älterer Mann an Tisch sieben. „Verzeihung, wie dumm von mir“, entschuldigte sich George und wischte eilig den Kaffee auf, den er umgestoßen hatte.

Pünktlich um halb fünf standen seine Kumpels Mailo und Steve vor ihm, um ihn abzuholen. „Feierabend!“, rief Steve. „Pack deine Sachen, wir gehen zum Strand.“ Endlich besserte sich Georges Laune. Als er das Meer sah, warf er seine Sachen

in den Sand und sprang in die Wellen. „Los, Jungs, wo bleibt ihr?“

Mailo und Steve lachten, zogen ebenfalls ihre Sachen aus und sprangen hinterher. „Verdammt, hier schwimmen jede Menge Quallen!“, rief Mailo. „Pass auf, direkt neben dir ist eine!“

Jetzt sah George sie auch, eine blitzende kleine Qualle, die jedoch immer wieder verschwand und kurz danach an einer anderen Stelle wieder auftauchte. Plötzlich spürte George einen stechenden Schmerz am ganzen Körper und kurz darauf wurde er ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, lag er in einem Krankenhausbett und schaute in die erleichterten Gesichter seiner Freunde. Sie hatten ihn aus dem Wasser gezogen. „Mann, hast du uns einen Schrecken eingejagt, zum Glück ist nichts weiter passiert.“ Steven seufzte erleichtert.

„Wie geht es dir?“, fragte Mailo.

„Hm, irgendwie komisch.“ George schaute auf seine Hände. „Ich fühle mich anders ... wie aufgeladen.“ Er griff nach der Tasse auf seinem Nachttisch, aber auf einmal schossen Blitze aus seinen Fingern, die fast Mailo traf. „Alter!? Was war das!?“ Entsetzt starrte George auf seine Hände. Die Freunde beschlossen, der Sache lieber an einem sicheren Ort auf den Grund zu gehen und verließen gemeinsam das Krankenhaus.

Wieder am Strand, der inzwischen menschenleer war, versuchte George noch mal Blitze zu schießen. Er zielte auf eine kleine Palme, die kurz darauf in Flammen stand. Es funktionierte! Er erinnerte sich an die kleine Qualle, die auch geblitzt hatte und sich scheinbar ja auch teleportieren konnte. Kurz danach war da dieser Schmerz. Ganz bestimmt hatte die Qualle ihn mit ihren Nesseln erwischt. „Sie konnte sich teleportieren“, grübelte er leise vor sich hin. Ob das auch bei ihm klappen könnte? Er schloss die Augen und dachte ganz fest an

das Strandhäuschen in der Nähe. Und tatsächlich: Als er die Augen wieder aufschlug, stand er daneben. George hatte also Superkräfte! Die Freunde verbrachten die ganze Nacht am Strand und probierten allen möglichen Unsinn aus. Am Ende hatten sie einen Namen für ihn. Sie nannten ihn „The Blue Flash“, weil seine Blitze blau schimmerten.

Ein paar Tage später war es so weit, ein Superheld wurde gebraucht. Der Superschurke „Lord Evel“ wollte die Stadt mit einer Riesenwelle auslöschen. Er war zwar alt und saß im Rollstuhl, aber seine Superkräfte ließen ihn schweben und er konnte Unwetter machen. „Ich werde euch vernichten!“, lachte der Alte verrückt. Er schwebte über dem Meer und ließ eine Riesenwelle auflaufen, sie wurde höher und höher, da kam George alias *The Blue Flash* an den Strand teleportiert. „Hör auf damit!“, schrie er. „Du bist ja wahnsinnig!“

Doch Lord Evel lachte noch gehässiger. „So ist es!“

Blue Flash schoss mit Blitzen auf den alten Mann, aber der wich ihnen geschickt aus.

„Ist das alles, was du kannst? Oder hast du noch mehr drauf?“ Lord Evel war siegessicher, in ein paar Sekunden würde die Welle hoch genug sein und die gesamte Stadt auslöschen.

Doch dann war er kurz unaufmerksam und diesen Augenblick nutzte George, um sich hinter den alten Mann zu teleportieren. Mit all seiner Kraft erschuf er einen riesigen Blitz, mit dem er Lord Evel den Kopf abschlug. Im gleichen Augenblick beruhigte sich das Wetter und die Welle floss ins Meer zurück ...

Die ganze Stadt feierte ihren neuen Superhelden und ab sofort war Georges Auftrag klar: Er war der neue Beschützer der Stadt!!

Lenja, 12 Jahre

Pferdinand & der Steinwandler

An einem Freitagabend hörte Ferdinand, dass es draußen einen Steinwandler gab, der ganz Rom in Gefahr brachte. Ferdinand musste ihn besiegen, um Rom zu schützen, doch das war schwerer, als er dachte.

Denn der Steinwandler konnte sich in sämtliche Formen verwandeln. Alles, was er anfasste, wurde zu Stein. Der Steinwandler hatte bereits sämtliche Bewohner Roms zu Stein verwandelt und bald sei Ferdinand und seine Familie dran, sagte er.

Ferdinand musste das unbedingt verhindern, doch er wusste nicht, wie er das anstellen sollte. Denn er glaubte, dass er zu schwach sei und nicht die nötigen Fähigkeiten besaß, um ihn zu besiegen. Ferdinand hörte von einem Doktor, der sich *The Evil Doktor* nannte, und hoffte, dass dieser ihm die nötigen Fähigkeiten würde beibringen können.

Also machte sich Ferdinand auf die Suche nach ihm. Ihm wurde gesagt, dass der Doktor sich in einem der angrenzenden Wälder aufhielt.

Nach stundenlanger Suche fand er ihn endlich. Ferdinand sprach zum Doktor: „Kannst du mir die nötigen Fähigkeiten beibringen?“

Da lachte der Doktor nur und sagte: „Natürlich kann ich dir die Fähigkeiten beibringen, ich werde dich auf den Kampf vorbereiten. Komm morgen wieder und wir werden beginnen.“

Also ging Ferdinand nach Hause.

Doch schon am nächsten Morgen begannen sie mit dem Training. Es wurde ein langes und hartes Training über mehrere Wochen und Monate. Eines Tages sagte der Doktor: „Das

hier ist die vorletzte Trainingsstunde. In wenigen Tagen bist du so weit!“

Und dann kam der letzte Trainingstag. Wieder sprach der Doktor zu Pferdinand: „Heute ist die letzte Stunde vor dem Kampf. Lass uns noch einmal alles durchgehen, was ich dir beigebracht habe.“

Ein weiterer harter Tag verging, in dem Pferdinand seine Fähigkeiten unter Beweis stellen musste.

„Gut, gut“, sprach der Doktor schließlich. „Du bist bereit für den Kampf. Der Steinwandler befindet sich im Kolosseum. Begib dich dort hin und stelle dich ihm.“

Pferdinand tat wie geheißen und wurde vom Doktor begleitet. Kaum hatte er das Gelände betreten, stürmte der Steinwandler auch schon auf ihn los. Pferdinand rannte ihm entgegen und holte zum Schlag aus. Der Steinwandler blockte den Angriff mühelos ab.

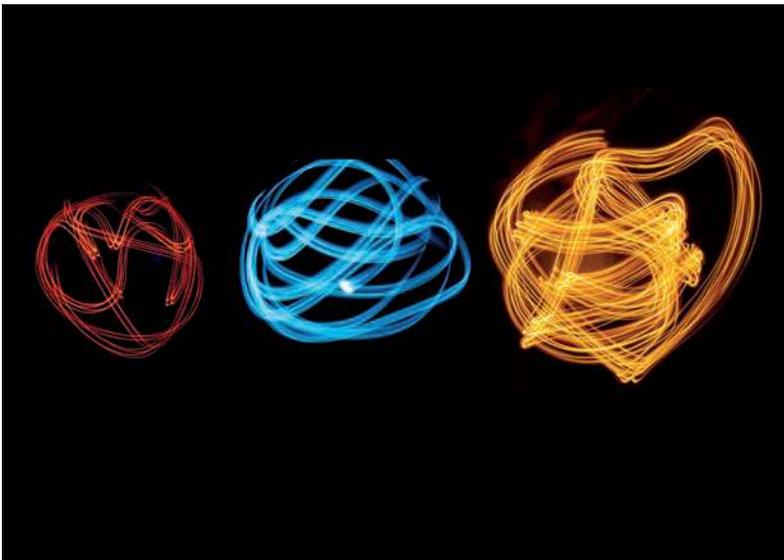
So ging es immer weiter, bis Pferdinand all sein antrainiertes Wissen einsetzte und den Steinwandler in einem harten Kampf besiegte. Die Gefahr war beseitigt. Nun waren alle Bewohner wieder frei und glücklich. Pferdinand kehrte zurück zu seiner Familie.

Paul E., 12 Jahre

Lichtmalerei

Wie aus Licht Kunst entsteht

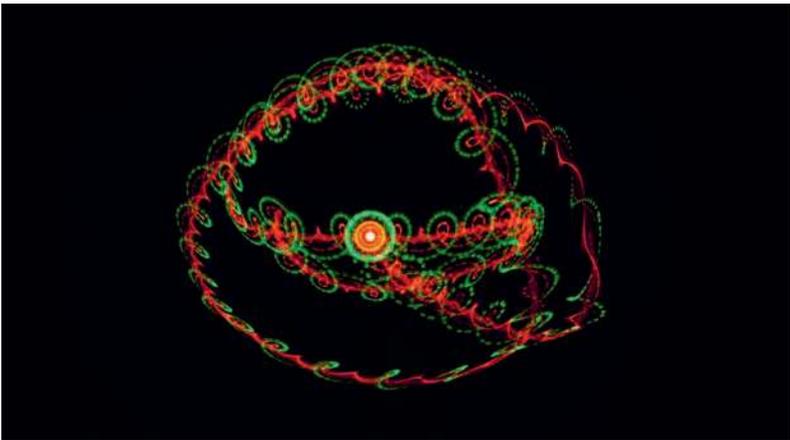
Light-Painting ist eine fotografische Technik aus der Langzeitbelichtung. In einem abgedunkelten Raum werden durch Bewegungen von Lichtquellen Fotografien erstellt. Fertig sind die kreativen Lichtkunstwerke unserer Workshop-Teilnehmer ...





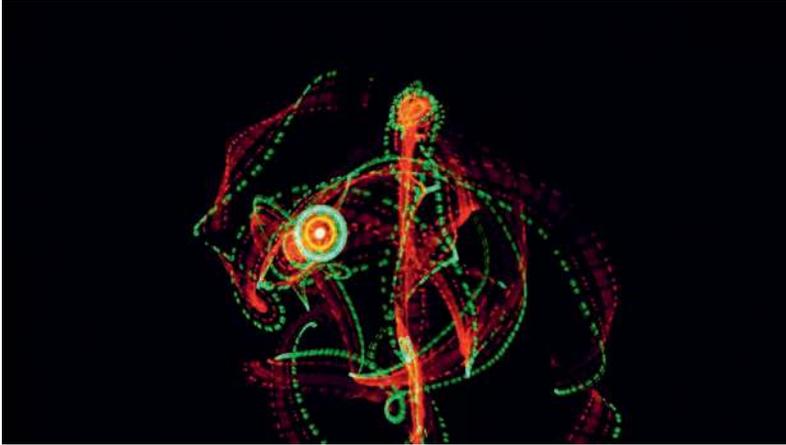
Blaues Herz

Aurelia, 8 Jahre



Auf diesem Bild kann man einen Kreis mit einem breiten Gürtel erkennen. In der Mitte des Gürtels ist ein heller Lichtkreis, die Mitte des Gürtels.

Clara, 10 Jahre



Dieses Bild soll zeigen, dass das Universum nie aufhört.

Leniana, 10 Jahre

Lichtkunstwerke, die für sich sprechen:



„Hi“



„Liebe“



„Leser!“

Inhalt

Im Anfang war das Wort ...	5
Autorenprojekt mit Björn Berenz im Ludwig Museum	8
Geschichtenaufbau – Wir schreiben Geschichte	11
Der Zauber der Evolution	13
Farbenspiel der Ameisen	23
Kurzgeschichten, inspiriert von den Gemälden und Ausstellungsstücken	32
Das Einhorn mit dem fröhlichen Stinktief auf Urlaubsreise nach Paris (Aurelia, Josephine, Elina, Aliko)	33
Die gruselige Frau im Rollstuhl (Sophie)	35
Die geheime Heldin (Maja)	36
Das fliegende Auto (Dexter)	40
Der Spider-Held (Phillip)	41
De Jamos (Paul W.)	44
Die Operation (Paul S.)	46
Die Ritter-Saga (Julius und Vinnice)	47
Die Kunstwerkstatt (Leo)	49
Es war einmal ein Mädchen (Josephine)	51
Manfred und die Schattenseite des geheimen Arztes (Badr-Addin)	52
Der goldene Pegasus (Clara)	53
Eine kurze Geschichte zu „L’allee ombree“ 1988 von Francois Boisrond (Pauline)	56

Einbruch bei Omi (Wolke)	59
Lia, Rizo & Mary (Melina)	62
Pegasus' größte Herausforderung (Luca)	67
Bildanalyse Robert Combas (Paul S.)	71
The Blue Flash (Lenja)	72
Pferdinand & der Steinwandler (Paul E.)	75
Lichtmalerei	77
Wie aus Licht Kunst entsteht	77
Lichtkunstwerke, die für sich sprechen:	80

